Nr. 50 — Jahrgang 14 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Freitag, den 1. März 1929

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0,80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 3. cr. 1,65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Die Koalitionsmöglichkeiten im Reich

Die Deutsche Volkspartei lenkt ein — Vor den Besprechungen beim Reichskanzler

Berlin. Die nationalliberale Korrespondenz der Pressedienst der D. V. P., gibt jetzt eine Auslegung der vom Zentralvorstand der D. V. P. gefaßten Entschließung. Danach hat die Reichstagsfraktion der D. V. P. jede politische Bewegungsfreiheit sofern nicht eine für spätere Zeit in Aussicht gestellte Ueberprüfung der Koalitionsfragen in Preußen und im Reich eine Revision notwendig macht. Die Reichstagsfraktion kann sich an fraktionsmäßig gebundene und nicht gebundene Regierungen beteiligen. Besonders unterstrichen wird der Teil der Entschließung des Zentralvorstandes, in dem weitere steuerliche Belastungen abgelehnt und eine spätere rasche und fühlbare Senkung der steuerlichen Belastung, Inangriffnahme einer umfassenden Reichs- und Verwaltungsreform und Weiterverfolgung der verfassungsrechtlichen Anträge der D. V. P. gefordert werden. Dieser Standpunkt werde für die Reichstagsfraktion maßgebend bleiben.

Nach dieser Ausdeutung darf man annehmen, daß die D. V. P. auch eine fraktionsmäßig gebundene Reichsregierung unter Einschluß des Zentrums für die Gegenwartserfordernisse nicht mehr ablehnt, obwohl die Verhältnisse in Preußen unverändert bleiben. Ihre koalitionsmäßig verankerte Mitarbeit im Reich wird die D. V. P. aber von der Berücksichtigung vor allem ihres Standpunktes in den Steuer- und Haushaltsfragen abhängig machen.

Berlin. In der Koalitionsfrage erwartet man heute zunächst eine Besprechung des Reichskanzlers mit dem Reichsaußenminister Dr. Stresemann wegen der Auslegung des gegenwärtigen Beschlusses des Zentralvorstandes der D. V. P. Von dem Ergebnis dieser Aussprache werden die weiteren Schritte des Reichskanzlers abhängen. Sollte sich die Bereitwilligkeit der DVP. zu einer fraktionsmäßigen Bindung in einer großen Koalition ergeben, so würde einer Ernennung der drei Zentrumsminister und damit der Bildung der großen Koalition im Reich nichts im Wege stehen. Wenn aber eine fraktionsmäßige Bindung von seiten der DVP. auf Grund der Entschließung des Zentralvorstandes abgelehnt wird, dann dürfte die Erweiterung der Regierung auf neue Schwierigkeiten stoßen, da, wie aus parlamentarischen Kreisen verlautet, das Zentrum in diesem Falle sich der Ernennung der drei Minister widersetzen würde. Auf der Tagesordnung der heutigen Reichstagssitzung steht auch eine Interpellation des Zentrums wegen des Baues der drei Rheinbrücken, die der Reichsminister für die besetzten Gebiete, Severing, beantworten wird. Ferner wird der Reichstag über die kommunistischen Mißtrauensanträge gegen das Gesamtkabinett und den Reichswehrminister Dr. Gröner abstimmen. Im Haushaltsausschuß wird die Beratung des Nachtragshaushaltes fortgesetzt. Im sozialpolitischen Ausschuß des Reichstages beschäftigt man sich heute vormittag wieder mit der Denkschrift über die Invaliden- und Angestelltenversicherung und den dazu gestellten Anträgen.

Minister Bartel in Danzig

Danzig. Seit der Gründung der Freien Stadt Danzig ist es das erste Mal, daß ein polnischer Minister zu einem offiziellen Besuch der Freien Stadt und des Senats hier eingetroffen ist. Siebeneinhalb Jahre ist Polen Danzig diesen Besuch schuldig geblieben, denn schon im Oktober 1921 hatte der Präsident des Senats, Dr. Sahm, bei der Unterzeichnung des Danzig-polnischen Abkommens in Warschau vorgesprochen und dabei auch dem damaligen Staatspräsidenten Pilsudski seinen Besuch abgestattet. Wenn Polen mit dem jetzigen Besuch etwas reichlich spät Danzig seinen Gegenbesuch macht, so ist das nicht nur ein Anzeichen für wesentliche Besserung der Verhältnisse zwischen Danzig und Polen. Die Bedeutung dieses Besuches liegt in allererster Linie darin, daß Polen mit diesem Besuch zum ersten Male durch eine aus freiem Willen vorgenommene Handlung die Selbständigkeit der Freien Stadt Danzig anerkennt.

Die bisherige Nichtanerkennung der Selbständigkeit durch Polen ist offenbar eines der bestimmenden Momente gewesen, die Polen bisher zurückgehalten hatten, den schuldigen Besuch in Danzig abzustatten. So bedeutet der Besuch des polnischen Ministerpräsidenten auch für Danzigs Regierung einen wesentlichen Erfolg, der dazu dienen wird, in der Bevölkerung das Vertrauen zu dem von der Regierung angestrebten Kurs der Verständigung vertiefen zu helfen. Bei den beiden beteiligten Regierungen wird, entschieden abgestritten, daß der Besuch Bartels irgendwelche besondere politische Bedeutung habe. So habe er insbesondere nichts mit den zur Zeit laufenden außerordentlich schwierigen Verhandlungen über die Ein- und Ausfuhrsyndikate zu tun. Nichtsdestoweniger ist man in hiesigen maßgebenden Kreisen überzeugt, daß trotz des unpolitischen Charakters des Besuches die zur Zeit schwebenden Danzig-polnischen Fragen — es sei nur an die erwähnten Syndikate erinnert, ferner an die Regelung des Zollverteilungsschlüssels, an die Frage der Danziger Handelsattachées bei den polnischen Gesandtschaften und vor allem an das große Problem Gdingen — Erörterung finden werden.

Litauischer Vorstoß in der Minderheitenfrage

Kowno. Wie die litauische Telegraphenagentur meldet, hat die litauische Regierung folgendes Telegramm an den Generalsekretär des Völkerbundes gerichtet: Auf der Tagesordnung der Märztagung des Völkerbundsrates sind unter Punkt 12 zwei Fragen aufgeführt, für die Litauen das lebhafteste Interesse hat, da es in Minderheitenangelegenheiten Bindungen eingegangen und an den Schutz der litauischen Minderheiten interessiert ist.

Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich um die in Polen lebenden Litauer. Die litauische Beschwerde über die Drangsalierung der Litauer im Wilnagebiet wurde bekanntlich vom Rat im Dezember 1927 nicht entschieden. Das Telegramm dürfte als ein Vorstoß litauischerseits gewertet werden, mit dem Ziel, eine Entscheidung über die Wilnabeschwerde herbeizuführen.

Amerika hat wenig Neigung für Reparationsbons

Paris. Zur Frage der etwaigen Ausgabe von Reparationsbons, zur Umwandlung der deutschen Kriegsschuld in private Verpflichtungen erklärt „New York Herald", der in den Vereinigten Staaten unterzubringende Anteil der Obligationen könne sich höchstens auf 25 v. H. des Gesamtbetrages belaufen. Selbst dieser Teil dürfte schwerlich vom amerikanischen Markt aufgenommen werden können. Der amerikanische Obligationenmarkt sei gegenwärtig nicht günstig. Zum Teil wegen der großen Beliebtheit der Aktien. Die Reparationsbonds werden wahrscheinlich auf dem Kontinent mehr Anziehungskraft besitzen als auf dem amerikanischen Markt.

China will aus dem Völkerbund austreten

Peking. Nach einer Meldung aus Nanking hat die Regierung beim Zentralrat den Austritt Chinas aus dem Völkerbund mit der Begründung beantragt, daß alle Verhandlungen über den ständigen Ratssitz Chinas ergebnislos geblieben seien. Die Regierung habe dem Parteikongreß diesen Beschluß zur Bestätigung unterbreitet.

Der Staatsrat, unter dem Vorsitz des Marschalls Tschiangkaischek, hat den Kelloggpakt ratifiziert.

Nobile wieder Expeditionsführer?

Rom. Wie verlautet, wird Nobile mit der Führung der privaten russisch-italienischen Expedition betraut werden, die nach dem Verbleib der verschollenen „Italia"-Gruppe forschen soll. Ueber den Zeitpunkt des Beginnes des neuen Unternehmens ist noch nichts bekannt. Die Expedition soll mit einem Schiff, mehreren Flugzeugen und Booten durchgeführt werden. Ihr Ziel wird zunächst voraussichtlich das Franz-Joseph-Land sein. Man erwartet, daß das Unternehmen im Laufe des kommenden Sommers zur Durchführung gelangt.

Trotzkis Ausweisung zeitlich nicht begrenzt

Kowno. Nach Meldungen aus Moskau hat das politische Büro einen Beschluß gefaßt, nachdem alle nach Sibirien verbannten Mitglieder der Opposition, wie Rakowski, Sosnowski, Radek u. a. kein Aufenthaltsrecht in solchen Städten haben, wo es Arbeiter gibt. Die Ausweisung Trotzkis ins Ausland sei zeitlich nicht begrenzt. Sein Aufenthalt im Auslande werde von seinem Benehmen abhängig sein. Allen Sowjetangestellten im Auslande sei vorgeschrieben worden, die Beziehungen zu den Trotzkisten abzubrechen.

Rumäniens steiniger Weg zur Demokratie

Von Hermann Wendel.

Als am 12. Dezember 1928 Rumänien zum erstenmal in seiner Geschichte wirklich freie Parlamentswahlen erlebte, in denen der Wille des Volkes und nicht der des Präfekten, des Polizeikommissars und der Gendarmen zum Ausdruck kam, war das der Tatsache wie dem Ergebnis nach eine Revolution mit dem Stimmzettel. Von einer Sintflut des Massenunwillens wurden die Mandate der eben noch allmächtigen Liberalen bis auf ein Dutzend weggeschwemmt. Dafür fielen der Bauernpartei Manius, den Nationalzaranisten, samt ihren Hilfstruppen von 387 Sitzen nicht weniger als 335 zu, so daß dem Zahlenverhältnis nach die erste demokratische Regierung, die Rumänien hat, mit ihren Reformen recht aus dem Vollen schöpfen könnte. Aber der 12. Dezember 1928 war eben doch nur eine Revolution mit dem Stimmzettel, die zwar die Grundlagen eines durch und durch faulen Regierungssystems wegspülte, aber Maniu und seinen Helfern lediglich gestattet, auf gesetzlichem Wege umzuwälzen, das heißt das alte Rumänien Stein für Stein abzutragen und das neue Rumänien Stein für Stein aufzubauen. Wenn sich auch diese Tätigkeit nicht Hals über Kopf vollzieht, so deshalb, weil die Bauernpartei wie die Werkleute des Alten Testaments arbeiten muß, in der einen Hand die Kelle, in der andern das Schwert, denn die Widerstände, die der Durchführung der Demokratie entgegenstehen, sind mannigfach und stark.

Mit der Macht der rumänischen Hakenkreuzler und der Kommunisten ist es allerdings nicht weit her, obwohl beide zu der bösartigsten Spielart ihrer Gattung gehören. Auf der internationalen Besprechung über das Verhältnis zwischen Juden und Nichtjuden an den Universitäten, die das Genfer Weltstudentenwerk vor etlichen Wochen in Bierville bei Paris abhielt, spuckte der Vertreter der antisemitischen Akademiker Rumäniens solche Gemeinheiten aus, daß einem Hitler-Manne vor Neid grasgrün geworden wäre, und die Kommunisten Rumäniens nahmen vor den Wahlen wohlgefällig den Befehl Moskaus auf in Kreisen, in denen sie keine eigenen Kandidaten aufstellen könnten, für die Liberalen zu stimmen, also aus Haß gegen die Demokratie, die die Bauernpartei verkörpert, das Verfaulteste vom Verfaulten zu stärken! Am Wahltag erhielten beide Desperadogruppen ihre Quittung, da sie zu Staub zerrieben und weggeblasen wurden: weder ein Faschist noch ein Kommunist sitzt in der Bukarester Kammer.

Dafür bilden die Liberalen nach wie vor eine mehr als ansehnliche, eine bedrohliche Macht, die sich freilich außerhalb des Parlaments verschanzt hat. So lange war Rumänien eine Domäne der Familie Bratianu, daß noch heute die Bureaukratie und das Offizierkorps mit ihren ergebenen Kreaturen durchsetzt ist. Noch beträchtlicher ist die Wirtschaftsmacht der Liberalen. Allzeit waren sie weniger eine Partei des Industriekapitals als des Wucherkapitals: Rumänien nicht wirtschaftlich zu entwickeln, sondern auszuplündern, war ihre Losung. Da ihnen Bauernschaft und Handelswelt — bei einem Zinsfuß bis dreißig Prozent — bis zum letzten Blutstropfen tributpflichtig sind, heißen die wahren Bollwerke ihrer Macht Banca Romaneasca und Creditul Industrial, Landeshypothekenanstalt und Nationalbank. Was dagegen vom Großgewerbe an den Liberalen hängt, sind meist Schmarotzerindustrien, künstlich großgepäppelt durch dreiste Schutzzölle, die den Bauernmassen die nötigsten Bedarfsartikel ungebührlich verteuern, und da die Sippe Bratianu überdies, um tief mit dem eigenen Löffel in den Brei zu fahren, das ausländische Kapital aussperrte, war Unfruchtbarkeit und Ausdörrung in steigendem Maße das Verfallszeichen der rumänischen Wirtschaft.

Wie schwer es ist, in dieses festgefügte System Bresche zu schlagen, erkannte die Bauernpartei, als sie wahrnahm, daß ihre liberalen Vorgänger ihr die Staatsfinanzen als Konkursmasse hinterlassen hatten: fünf Milliarden Lei oder mehr als 120 Millionen Mark Defizit im laufenden Budget! Die bedenklichsten Löcher zu stopfen, griff die Regierung Maniu freilich zu bedenklichen Mitteln, indem sie, statt nach sozialdemokratischem Ratschlag den Schröpfkopf an das arbeitslose Kapital zu setzen, solche Steuern erhöhte und vermehrte, die die Masse treffen. Dann aber ging sie an die wichtigste Aufgabe, an die Aufnahme einer ausländischen Anleihe, um die Währung zu stabilisieren. Da die Liberalen, Bankrotteure und Defraudanten aus dem Effeff, auf dem internationalen Anleihemarkt die Lage Rumäniens gründlich verdorben hatten, mußte auch die Bauernpartei harte Bedingungen schlucken, aber wenigstens ist jetzt der große Pump unter Dach und Fach. Ein internationales Bankenkonsortium streckt 76 Millionen Dollar vor, und der schwedische Zündholztrust 30 Millionen. Sind die Gewinne, die die Schweden dabei einheimsen werden, sehr erklecklich, so schmeckt die Einschränkung der rumänischen Staatshoheit durch die Banken noch bitterer: die neu zu schaffende Zentralverwaltung der Staatsmonopole, die als eigentliche Anleiheempfängerin gilt, wird vom Parlament ganz unabhängig sein.

Bedeutet die Stabilisierung der Währung auch eine Stabilisierung der Demokratie so leitet diese Finanzaktion überhaupt ein neues Kapital der rumänischen Wirtschaftsgeschichte ein. Obwohl die Nationalzaranisten auf dem Mittel- und Kleinbauerntum fußen, ist ihre historische Aufgabe die Industrialisierung des Landes; die Opanke wird den Weg antreten, den der Lackschuh zu gehen sich weigerte. Da die Schleusen für das ausländische Kapital, ohne das eine Entfaltung der rumänischen Produktivkräfte unmöglich ist, breit aufgezogen werden, rüstet sich gewinnfreudig der Reichtum der Welt, Rumäniens brachliegende Schätze heben zu helfen. Amerikanisches Kapital schielt nach den Petroleumfeldern, deutsches Kapital nach der Nutzbarmachung des Donaudeltas,- und auch Franzosen und Briten denken nicht, tatlos, profitlos beiseitezustehen.

Stößt dieser Einbruch fremden Kapitals auf den erbitterten Widerstand der Liberalen mit ihrer einzigen Lebensweisheit: Selber essen macht fett, so ist er nur zu brechen, wenn auch auf politischem Felde die Reformen, die der Regierung Maniu auf die Tagesordnung gesetzt sind, gut und gründlich durchgeführt werden. Dazu gehört die Abschaffung des faschistischen Prämienwahlrechtes, die Befriedigung der nationalen Minderheiten und die Verwaltungsreform auf Grund der Departements- und Gemeindeautonomie. Nicht zuletzt fällt in dieses Fach die Beseitigung der letzten Reste des Belagerungszustandes, die Auflösung der mit Lockspitzeln und Foltern arbeitenden politischen Polizei, der berüchtigten Siguranza, sowie eine allgemeine politische Amnestie. Aber gerade damit hapert es. Noch schmachten Bauern, die wegen der Hungerrevolte von 1907 verurteilt wurden, im Zuchthaus; noch haben sich trotz internationaler Proteste die Kerkertore für den seit acht Jahren eingekerkerten sozialdemokratischen Vorkämpfer Bujor nicht geöffnet; ja, soeben hat das Bukarester Kriegsgericht den Kommunistenführer Dobrogeanu-Gheren, der selbst von seinen Gegnern als weltfremder Schwärmer hingestellt wird, wegen „hochverräterischer Umtriebe" auf acht Jahre ins Gefängnis geschickt. Das sind böse Anzeichen. Bei der Demokratisierung Rumäniens ist die Bauernpartei das Salz, aber „wo das Salz dumm wird, womit soll man salzen"? Der Sozialdemokratie, die mit neun Vertretern in der Kammer zu eigener Politik zu schwach ist, fällt die Aufgabe zu, dafür zu sorgen, daß das Salz nicht dumm wird. Denn wehe der Demokratie, wehe Rumänien, wenn die Massen abermals enttäuscht würden!

Die Beratung des Kelloggpaktes in der holländischen Kammer vertagt

Amsterdam. Zu Beginn der Mittwoch-Sitzung der zweiten Kammer des holländischen Parlaments wurde von römisch-katholischer Seite der Antrag gestellt, mit Rücksicht auf die gegenwärtige Lage die Beratung des Kelloggpaktes von der Tagesordnung zu streichen. Nach lebhafter Aussprache wurde der Antrag mit 41 gegen 26 Stimmen abgelehnt. Während die Befürworter des Antrags darauf hingewiesen hatten, daß bei der gegenwärtigen Stimmung eine ruhige Besprechung des Kelloggpaktes nicht möglich sei, betonten seine Gegner, daß Holland gerade jetzt seine friedliche Politik deutlich zum Ausdruck bringen müsse. — In der Beurteilung des belgisch-französischen Militärpaktes hat sich inzwischen in Holland nichts geändert. Die Erklärungen in der belgischen Kammer, die am Dienstag zu dem bereits bekannten Dementi kamen, seien nach einmütiger holländischer Ansicht der Beweis, den man gerade von dieser Seite am ehesten erwartet hatte, schuldig geblieben.

Absturz der französischen Indienflieger

Paris. Das französische Luftfahrtwesen ist von einem neuen schweren Mißgeschick heimgesucht worden. Das Flugzeug des Fliegers le Brix, das sich auf einem Langstreckenflug Marseille-Rangun nach Zurücklegung des dritten Teiles der 10 000 Kilometer langen Flugstrecke befand, ist 1500 Kilometer vor dem Ziel abgestürzt. Der Apparat wurde vollkommen zertrümmert, während die Insassen heil davonkamen. Die Post konnte gerettet werden. Einzelheiten zu diesem Unglück, das in der französischen Mittagspresse mit ungeheurer Bestürzung betrachtet wird, fehlen bis zur Stunde noch. Es ist bekannt, daß die französischen Flieger auf der Strecke hinter Kalkutta mit sehr großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten.

Ein Amokläufer in der Newyorker Untergrundbahn

New York. Große Aufregung rief ein Mann hervor, der auf der Station Times Square der Untergrundbahn sein Unwesen trieb. Während der Hauptverkehrszeit zog der Mann ein riesiges Messer hervor und stach damit um sich. Er verwundete 5 Personen. Die zu Hilfe herbeigerufene Polizei drang mit Schußwaffen gegen diesen Amokläufer vor, wagte jedoch nicht wegen der vielen Menschen zu schießen. Schließlich gelang es ihr, den Mann niederzuringen, der als ein deutscher Einwanderer namens Kipp festgestellt wurde.



Walter Scherz

der Navigations-Offizier des Z. R. III und „Graf Zeppelin" auf zwei erfolgreichen Ozeanflügen ist nach langem, schweren Leiden in noch jungen Jahren gestorben. Scherz war auch ein bekannter Freiballonführer und mancher Rekord knüpft sich an seinen Namen; er war seit Kriegsende im Dienst der Luftschiffahrt.

Englische Regierungserklärung zum französisch-belgischen Geheimabkommen

London. Die mit Spannung erwartete Erklärung Chamberlains im Unterhaus zu dem französisch-belgischen Geheimabkommen ist wegen einer Erkrankung des Außenministers durch Staatssekretär Locker Lampson abgegeben worden. Locker Lampson betonte, daß der Text des Notenaustausches zwischen der belgischen und französischen Regierung über eine militärische Verständigung vom 7. September 1920 am 9. November des gleichen Jahres beim Völkerbund eingetragen worden sei. Das Ziel dieses Abkommens sei die Verstärkung der Friedens- und Sicherheitsgarantien, die daraufbezüglichen militärischen Vereinbarungen seien nicht veröffentlicht worden. Was die Behauptungen über ein Uebereinkommen zwischen Großbritannien und Belgien angehe, so könne er auf das Bestimmteste erklären, daß weder ein solches militärisches Abkommen bestehe, noch eine Verständigung zwischen den beiderseitigen Generalstäben oder Regierungen. Ebensowenig habe der britische Militärattachee in Brüssel bei irgend einer Gelegenheit an einer Erörterung für die Herbeiführung einer solchen Verständigung teilgenommen. Abgesehen von dem Vertrag von Locarno sei von der britischen Regierung seit dem Kriege kein Abkommen mit Belgien eingegangen worden, das irgendwelche militärischen Verpflichtungen enthalte. Es bestehe auch keine Verständigung zwischen dem britischen Generalstab und irgendeiner auswärtigen Macht. — Auf eine ergänzende Anfrage erwiderte Locker Lampson, das Unterhaus könne versichert sein, daß die britische Regierung keine Verpflichtung eingegangen sei, die irgendwie im Gegensatz zu Locarno ständen. Kennworthy bekam auf die Frage, ob die britische Regierung Schritte getan habe, um die Veröffentlichungen des holländischen Blattes als Fälschung zu entlarven, keine Antwort. Die Erklärung wird in politischen Kreisen als zufriedenstellend angesehen, da sie sich ausdrücklich darauf bezieht, daß auch der britische Militärattachee nicht an Verhandlungen beteiligt war, die die britische Regierung formal nicht billigen konnte, die in der Praxis aber doch auf eine englische Verpflichtung hinausgelaufen wären.

Aus der Umgebung Chamberlains verlautet, daß der Außenminister nur an einer verhältnismäßig leichten Erkältung leide und kein Grund zu irgendwelchen Besorgnissen bestehe.



Das erste Bild von den Unruhen in Bombay

Infolge von Gerüchten, wonach die Pathans, Angehörige einer mohammedanischen Sekte in Indien, beim Bau einer Brücke in Baroda das Blut von entführten und getöteten Hindukindern verwendet haben, kam es in Bombay, wie erinnerlich, vor kurzem zu blutigen Kämpfen. Unsere Aufnahme — das erste hier eingetroffene authentische Bild — zeigt einen Straßenkampf zwischen den mit starken Stöcken bewaffneten Panthans und ihren Angreifern, den Hindus, die bereits die Flucht ergriffen haben.

Frankreichs Mandatspolitik

Die syrische Nationalversammlung verboten.

Zu den Segnungen, die Syrien als Mandatsland von Frankreich schon erfahren hat, treten jetzt neue Gewaltmaßnahmen zur Unterdrückung der syrischen Selbständigkeitsbewegung. Die Pariser Machthaber zeigen auch hier, dem Völkerbund, dessen Beauftragte sie sind, zum Hohn, daß sie sehr wohl „kolonisieren" können — „wie sie es verstehen", daß eine solche Unterdrückungspolitik mit dem Sinn eines Mandats im Widerspruch steht, kümmere in Paris wenig. Statt die syrischen Selbstverwaltungsbemühungen zu fördern, hat Frankreich jetzt kurzer Hand die ihm unbequeme Nationalversammlung auseinandergeschickt. Am 8. Februar erschien in den Zeitungen Syriens die öffentliche Mitteilung, daß der französische Hochkommissar Ponsot den Zusammentritt der syrischen Nationalversammlung auf unbestimmte Zeit verboten hatte. Am 5. November 1928 hatte er das Parlament in Damaskus für die Dauer von 3 Monaten suspendiert. Kurz nach dem Erlaß reiste Ponsot nach Paris, um sich dort neue Weisungen zu holen, da man in Paris mit der bis dahin sehr friedlichen Handhabung der Regierungsgeschäfte nicht zufrieden war. Allgemein glaubte man, daß Ponsot nicht mehr auf seinen Platz zurückkehren würde, bis er dann doch vor einigen Wochen in aller Stille in Beyrouth an Land ging.

Ebenso plötzlich wie die Ankunft des Hochkommissars, kam die Abberufung des kommandierenden Generals Gamelin, der nach Nancy versetzt wurde und dort eine Armee übernahm. An seine Stelle kam eine weitaus tatkräftigere Generalsfigur, de Bigault de Granrut, und man merkte, daß der Kurswechsel, den man befürchtet hatte, nun eingetreten war.

Es scheint, daß das englische Beispiel in Aegypten den französischen Machthabern den Mut gegeben hat, das Parlament fortzujagen. Wie lange dieser Zustand dauern kann, läßt sich nicht absehen. Die Stimmung ist äußerst erregt, und man berät geheim hinter verschlossenen Türen. Die Nationalisten des Parlaments sind in starker Mehrzahl. Ihre Forderungen lauten:

> Sofortige Einberufung der Nationalversammlung. — Herstellung eines souveränen Staates Syrien ohne Mandatsverwaltung. — Selbständige ausländische Vertretungen. — Eigene Armee.

Daß Frankreich auf diese Forderungen nicht eingehen will, ist sicher. Dem Kampfe gegen Syrien gelten die getroffenen Maßnahmen.

Revolte im Berliner Wohlfahrtsamt

Berlin. Im Wohlfahrtsamt des Berliner Bezirks Mitte spielten sich gestern vormittag wüste Tumultszenen ab. Eine etwa 100köpfige Menge von Arbeitslosen, die vor der Zahlstelle des Wohlfahrtsamtes stand, geriet mit den Beamten wegen Geldforderungen in Streit, der bei den Unterstützungsempfängern schließlich zu so großer Erbitterung führte, daß sie drohten, die Kasse zu stürmen. Der Vorsteher des Wohlfahrtsamtes sah sich genötigt, das Ueberfallkommando zu alarmieren, dessen Beamte nach wenigen Minuten erschienen und den Vorraum zur Kasse räumten. Auf der Straße ergingen sich daraufhin die Arbeitslosen in wilden Droh- und Schimpfrufen und schlossen sich zu einem Demonstrationszug zusammen, der sich von Straßenecke zu Straßenecke immer mehr vergrößerte. An der Kreuzung Tietz- und Schröderstraße mußte ein starkes Aufgebot von Schutzpolizei eingreifen, um die Demonstranten auseinander zu treiben; dabei erlitten mehrere Arbeitslose leichte Verletzungen. Zahlreiche Zwangsstellungen wurden vorgenommen.

Ein Todesurteil aufgehoben

Berlin. Wie das „Berliner Tageblatt" aus Augsburg meldet, wurde am Mittwoch abends das Urteil im Prozeß Götz gefällt und das Todesurteil des Volksgerichtes wegen Mordes vom Dezember 1919 aufgehoben. Der Angeklagte wurde wegen Beihilfe zu einem Vergehen der versuchten Abtreibung in Verbindung mit fahrlässiger Tötung zu drei Jahren Gefängnis verurteilt. Unter Anrechnung dieser Strafe auf die verbüßte Zuchthausstrafe wurde die sofortige Haftentlassung verfügt.

20 Tote beim Einsturz eines Kaffeehauses

Berlin. Der „Berliner Börsenkurier" meldet aus Athen: Das große Cafee-Haus Panellinion in der Universitätsstraße, unter dem sich ein Varietee befindet, ist plötzlich eingestürzt. Zahlreiche Personen wurden verschüttet, von denen, wie man befürchtet, etwa 20 getötet wurden.

Japans Vorschläge an China

Tokio. Die amtliche Zeitung „Tokio Nitschi-Nitschi" veröffentlicht eine amtliche Erklärung der japanischen Regierung, in der es heißt, der japanische Gesandte habe dem chinesischen Außenminister folgende Vorschläge zur Regelung der japanisch-chinesischen Beziehungen überreicht:

1. Die Untersuchung des Tsinanfu-Zwischenfalles sowie die Regelung der Schadenersatzfrage werden getrennt behandelt werden.
2. Beide Seiten verpflichten sich auf Schadenersatz zu verzichten.
3. Die japanische Regierung ist bereit, die Hauptstadt der Schantungprovinz zum 15. März zu räumen für den Fall, daß die Nankingregierung auf die sofortige Räumung der Schantung-Eisenbahn verzichtet.

Die japanische Regierung erklärte, daß dies die letzten Vorschläge seien, die Japan der chinesischen Regierung unterbreite.

Verschärfung der Lebensmittelkrise in Leningrad

Reval. Wie aus Leningrad gemeldet wird, nimmt dort die Lebensmittelkrise immer schärfere Formen an. Die Behörden haben allen Privatbäckereien mitgeteilt, daß sie kein Mehl mehr erhalten werden. Trotz der Brotkarten haben umfangreiche Schiebungen mit Mehl eingesetzt. Nur die Genossenschaftsbäckereien und die Brotempfänger erster Ordnung, d. h. die Arbeiter, sollen mit Mehl regelmäßig beliefert werden. Bei der Verteilung der Brotkarten sind große Mißbräuche festgestellt worden. Eine allgemeine Untersuchung steht bevor. Voraussichtlich werden neue Karten ausgegeben werden. Die Behörden haben angeordnet, daß in allen Lebensmittelgeschäften sogenannte proletarische Wachen aufgestellt werden, die darauf achten sollen, daß niemand mehr Lebensmittel erhält, als ihm gesetzlich zustehen. Solche proletarische Wachen sollen auch in Moskau eingeführt werden.

Ueberfall auf eine mexikanische Stadt

London. Die zweitgrößte Stadt Mexikos, Guadalajara, ist gestern von Banditen überfallen worden. Sie drangen bis zu den Kasernen vor, bevor es gelang, sie zurückzuschlagen. Die Stadt war mehrere Jahre das Hauptziel einer sehr umfangreichen Banditentätigkeit im Staate Jalisce. Der amerikanische Botschafter in Mexiko, Morrow, hat bei der mexikanischen Regierung Vorstellungen erhoben, weil in der vorigen Woche zwei amerikanische Staatsangehörige von Banditen ermordet wurden.

Polnisch-Schlesien

Korruptionsaffären

In letzter Zeit mehren sich die Korruptionsaffären in Polen in erschreckender Weise. Es scheint, als wenn wir eine Wiedergeburt der verseuchten Zustände aus der Zeit der Herren Witos und Grabski erleben würden. Großes Aufsehen erregten die Enthüllungen über die Sanacja-Presse, die die „Gesundung“ unsres moralischen und wirtschaftlichen Lebens predigt.

Zuerst deutete man die Verseuchung und Bestechlichkeit eines Teils der polnischen Presse nur zaghaft an. Als die Andeutungen mit frechen Ableugnungsversuchen beantwortet wurden, sah sich der „Robotnik“ veranlaßt, klarer zu sprechen, das Kind beim richtigen Namen zu nennen. Der „Glos Prawdy“, der am lautesten nach der „Gesundung“ ruft, wurde nach den Enthüllungen des „Robotnik“ ziemlich kleinlaut und gestand schließlich, daß die Anzeigensammler tatsächlich Mißbräuche begangen hätten. Die Erpressung von Anzeigen durch verschiedene Organe der „Sanacja“ ist durch dieses Geständnis erwiesen worden.

Sehr peinlich war es für den gleichen „Glos Prawdy“, daß auch der „Nasz Przeglond“ sich seiner in liebevoller Weise annahm. „Nasz Przeglond“ warf nämlich dem Redakteur des „Glos Prawdy“ Fl. S. vor, daß er bei einem Geschäft den Vermittler gespielt habe, das einem polnischen Blatt einen größeren Betrag einbrachte. Einige naive amerikanische Juden glaubten, durch effektive Dollars den Kurs des Blattes zu ändern. Zu dieser Enthüllung nimmt der „Rozwuj“ Stellung und weist darauf hin, daß es sich um den Redakteur Florian Sokolow, Sohn des Nachum Sokolow, handelt. Nachum Sokolow ist bekanntlich Führer des Zionismus, sein Sohn Florian, Leiter der Auslandspolitik des „Glos Prawdy“. Natürlich wird damit nicht behauptet, daß es der „Glos Prawdy war, der sich mit jüdischem Gelde „sanierte“. Der „Rozwuj“ geht jedoch nicht fehl in der Annahme, daß es sich um ein Sanacja-Blatt handelt, das auf diese Weise gesundstieß.

Dieser Presse-Sumpf wird von einer neuen Affäre überschattet. Es handelt sich um einen hohen Beamten der Obersten Kontrollkammer des Staates, dessen Verhaftung vor einigen Tagen erfolgte. Herr Kazimierz Nowicki — so lautet der Name des Beamten — hat seine Stellung und seine Beziehungen ausgenützt, um Bekannten und Freunden „kleine“ Gefälligkeiten zu erweisen. Die Geschäfte des Herrn Nowicki gingen gut, bis ihn schließlich doch das Verhängnis ereilte. Er hatte dem Großgrundbesitzer Z. B. versprochen, eine Angelegenheit im Landwirtschaftsministerium zu erledigen. Die „Gefälligkeit“ sollte 800 Dollar kosten. Als Anzahlung bekam Nowicki 700 Zloty. Nach einiger Zeit erhielt der Großgrundbesitzer einen Brief von Nowicki, geschrieben auf einem Blankett der Obersten Kontrollkammer, folgenden Inhalts: „Die bewußte Angelegenheit befindet sich auf gutem Wege. Bitte den Restbetrag zu schicken“.

Der Großgrundbesitzer wollte wie am schnellsten vom Stand seiner Angelegenheit erfahren und wandte sich deshalb direkt an das Ministerium. Er war nicht wenig überrascht, als er erfuhr, daß die Angelegenheit zu seinen ungunsten vom Ministerium entschieden wurde. Der Ueberraschung folgte ein Wutausbruch und Herr Z. B. zeigte Nowicki beim Staatsanwalt an, der die Verhaftung wegen Entgegennahme von Schmiergeldern anordnete. Als man sich Herrn Rat Nowicki näher betrachtete, mußte man feststellen, daß er in der allgemeinen Stagnation über keinen schlechten Geschäftsgang klagen konnte. An Klienten fehlte es nie, um so mehr, als er sie stets voll und ganz befriedigte. Nur mit dem Gutsbesitzer hatte er Pech, denn seine Bemühungen im Landwirtschaftsministerium hatten keinen Erfolg. Herr Rat Nowicki wollte jedoch sein Geschäft nicht so leicht aufgeben. Um sich die 800 Dollar zu sichern, sandte er den ominösen Brief, der ihn der fragenden Gerechtigkeit auslieferte.

Dies nur einige Bilder aus dem Korruptionssumpf. Wieviel Bestechungen und Erpressungen geschehen jedoch täglich, von denen die Oeffentlichkeit nie etwas erfährt!

Wie das Geld verpulvert wird

Der Kathedrale-Bau in Kattowitz dürfte allmählich zu einem Schmerzenskind der oberschlesischen Bevölkerung auswachsen, selbst der sehr frommen. Denn so ziemlich allgemein ist man der Ansicht, daß er gegenwärtig nicht notwendig sei, man hätte die vielen Millionen, die er bereits verschlungen hat, lieber für den Bau von Wohnungen verwenden sollen.

Aber der hochverehrte Klerus konnte sich ohne die Kathedrale nicht begnügen, sie ist unbedingt notwendig für Kattowitz, und was hätte schließlich der liebe Gott gesagt. Darum mußten Millionen schwer verdienter Zloty von der oberschlesischen Bevölkerung aufgebracht werden. Würde man sie nun wenigstens entsprechend verwalten! Aber die Herren in der bischöflichen Kurie scheinen ziemlich leichtsinnig zu sein. Hört man doch, daß vor einiger Zeit sie sich mit einer jüdischen Baumaterialienfirma eingelassen haben. Die sollte für 50 000 Zloty Kalk liefern. Der Betrag wurde gezahlt. Aber weder vom Kalk noch von den 50 000 Zloty hat die bischöfliche Kurie jemals etwas gesehen.

Und das soll nicht der einzige Verlust sein. Wird doch behauptet, daß die bischöfliche Kurie bei der Steinbruchfirma „Dolomit“, an der sie beteiligt war, fast eine halbe Million Zloty eingebüßt habe. Dasselbe Pech sollen auch noch einige Kreisausschüsse teilen. — Daß man sich in der klerikalen Presse über diese Geschichte ausschweigen wird, ist eine Selbstverständlichkeit. Das oberschlesische Volk wird aber diese Verluste wieder einbringen müssen. Dazu ist es ja da. —

Wie soll man dies nennen?

Bei dem Kaufmann M. Poznanski, in Lodz, erschien ein Sequestrator des Finanzamtes, der Herrn Poznanski im Auftrage seiner Behörde mitteilte, die rückständige Miete von 1000 Zloty nicht an den Hausbesitzer, Herrn Prussak, sondern an das Finanzamt zu zahlen, da dieser noch nicht die ganze Einkommensteuer für das Jahr 1927 entrichtet habe. Herr Poznanski ging darauf ein, doch hielt er es für seine Pflicht, den im Auslande weilenden Hausbesitzer über den ganzen Sachverhalt brieflich aufzuklären. Herrn Prussak kam die ganze Geschichte sehr spanisch vor. Er beauftragte daher seinen Bevollmächtigten in Lodz, die Angelegenheit zu untersuchen, um so mehr, als es ihm bekannt war, daß er die Einkommensteuer für das Jahr 1927 bereits entrichtet habe.

Im Finanzamt stellte es sich nun heraus, daß Herr Prussak tatsächlich noch nicht die ganze Einkommensteuer bezahlt hat, denn es fehlten noch, sage und schreibe, 5 Groschen, welcher Fehlbetrag durch einen Rechenfehler entstanden war.

Der Bevollmächtigte des Herrn Prussak hat selbstverständlich die „Schuld“, die mit Zinsen usw. 6 Groschen ausmachte, ohne jegliche Bedenken bezahlt. Als Beweis für die Regelung der Einkommensteuer erhielt er die Quittung Nr. 758 340.

Herr Poznanski aber ist der gemeierte. Seine 1000 Zl. hat er noch nicht zurückerhalten.

Augenblicklich wird im Finanzamt Kriegsrat darüber gehalten wie aus dieser so überaus blamablen Affäre am besten herauszukommen.

Die „nette“ Wirtschaft und die „mustergültige“ Ordnung im Finanzamt sprechen so für sich selbst, daß jeder Kommentar überflüssig erscheint.

Zwei Eisenbahnkatastrophen

Zwischen Dziedzitz und Dankowiz stießen gestern nachmittags zwei rangierende Lokomotiven zusammen. Der Zusammenstoß war so heftig, daß beide entgleisten und die Böschung hinabstürzten. Schwere Verletzungen erlitt dabei der Heizer Franz Raschka aus Dziedzitz. Der Verkehr auf dieser Strecke wurde 4 Stunden lang unterbunden.

Eine zweite Eisenbahnkatastrophe war gestern im Kreise Lublinitz zu verzeichnen. Hier entgleisten bei Bronow 20 Güterwaggons. Glücklicherweise ging es diesmal ohne Menschenopfer ab. Der Materialschaden ist bedeutend. Der Verkehr mußte vollständig umgeleitet werden.

Kündigung des Mehrarbeitsabkommens im westoberschlesischen Bergbau

Wie wir hören, hat die Arbeitsgemeinschaft der Bergarbeiterverbände im westoberschlesischen Industriebezirk das Mehrheitsabkommen zum 31. März 1929 gekündigt.

Um die Wahlordnung für den Schlesischen Sejm

In der Entschließung der „großen“ Sanacja-Versammlung in Königshütte, welche am vergangenen Sonntag abgehalten wurde, ist u. a. auch die Wahlordnung für den Schlesischen Sejm gestreift worden. Das Sanacjalager fordert eine Revision der alten Wahlordnung und zwar dahingehend, daß das Wahlrecht auf die Flüchtlinge aus Deutsch-Oberschlesien und dem Karwiner Gebiet und — was wohl das wichtigste sein dürfte — auf alle galizischen Beamten, die hier ständig wohnen, beziehungsweise sich vorübergehend aufhalten, ausgedehnt wird. Diese Forderung dürfte sich mit den Ansichten der maßgebenden Stellen in der schlesischen Wojewodschaft decken. Wir erinnern daran, daß gleich nach der Auflösung des Sejms der schlesische Wojewode sich einem Vertreter der „Polska Zachodnia“ gegenüber geäußert hat, daß eigentlich keine Wahlordnung für den Schlesischen Sejm bestehe. Die alte Wahlordnung, die vor 2 Jahren von dem Schlesischen Sejm akzeptiert wurde, soll nicht mehr stichhaltig sein. Der Wojewode sagte zwar zu, er werde diese Wahlordnung dem Staatspräsidenten zum Unterschrift vorlegen, fügte aber gleich hinzu, daß er nicht wisse, ob sie vom Staatspräsidenten anerkannt wird. Werden die Auslassungen des obersten Staatsbeamten mit den Entschließungen der Sonntagsversammlung der Sanatoren in Königshütte verglichen, so ergibt sich ein klares Bild darüber, was mit der Wahlordnung geschehen soll.

Wir wollen zugeben, daß die Wahlordnung, auf Grund welcher der aufgelöste Sejm gewählt wurde, reformbedürftig erscheint. Sie besagt, daß wahlberechtigt für den Schlesischen Sejm alle jene Personen sind, die bei der Uebernahme Ostoberschlesiens durch Polen hier ihren ständigen Wohnsitz hatten usw. Nun sind seit dieser Zeit bereits 7 Jahre ins Land gegangen und in der Bevölkerung unserer Wojewodschaft sind gewisse Veränderungen vor sich gegangen, die man nicht unberücksichtigt lassen kann. Die Reform des Wahlganges darf jedoch nicht so weit gehen, wie das die Sanatoren verlangen, weil sonst die ganze Autonomie leicht in Frage gestellt werden könnte. In der „Polska Zachodnia“ wurde wiederholt die Meinung ausgesprochen, daß alle diejenigen, die das Wahlrecht zum Warschauer Sejm ausüben können, auch wahlberechtigt bei den Sejmwahlen zum Schlesischen Sejm sein müssen. Diese Auffassung muß jedoch entschieden bekämpft werden und das Wahlrecht an eine längere Seßhaftigkeit geknüpft werden, da sonst leicht die Gefahr nahe liegt, daß der Wille der schlesischen Bevölkerung gefälscht werden kann. Wir kennen unsere Pappenheimer nur zu gut, und wissen auch, wozu sie fähig sind. Wir unterstreichen noch einmal, daß die schlesische Autonomie dem schlesischen Volke verliehen wurde, und dazu rechnen wir vor allem die hier gebürtigen und dann jene Bürger, die hier längere Zeit wohnen und ein Interesse an der Entwicklung und dem Gedeihen dieses Landes haben.

Aber es besteht noch eine andere Gefahr, die nicht unerwähnt werden soll, nämlich, daß dem schlesischen Volke ein neues Wahlrecht durch ein Dekret aufaktroyiert wird. Das geht sowohl aus dem Interview des schlesischen Wojewoden als auch aus dem Beschluß der Sanatoren in Königshütte hervor. Wenn wir auch für eine Revision des Wahlrechtes zum Schlesischen Sejm zu haben sind, so lehnen wir ein eventuelles aufoktroyiertes Wahlrecht entschieden ab. Nach dem Organischen Statut ist lediglich der Schlesische Sejm berechtigt, das alte Wahlrecht abzuändern und sonst niemand, weder der Ministerrat noch eine andere Körperschaft. Diese Tatsache wollen wir hier unterstreichen, weil das der Ansicht des gesamten schlesischen Volkes entspricht und der Wille des schlesischen Volkes ist hier nur allein maßgebend.

Vermögen und Einnahmen der Gemeinde Bismarckhütte

Die große Gemeinde Bismarckhütte hat ihr Jahresbudget bereits unter Dach und Fach bringen können und der Bürgermeister Grzesik wird wieder ein sorgenloses Jahr haben und sich für die Sache der Sanacja opfern können. Wir erfahren bei diesem Anlasse, daß die Gemeinde Bismarckhütte ein Vermögen von 7.200.313 Zloty besitzt, auf welchem eine Schuld von 3.619.837 Zloty lastet. Die Gemeinde ist also überschuldet, weil die Hälfte des Vermögens mit fremden Kapitalien belastet ist. Ein solcher Zustand kommt in den schlesischen Gemeinden selten vor, nicht einmal in Myslowitz, welche Gemeinde mit dem großen Kommunalunternehmen der Centralna Targowica nicht nur viel Geldsorgen, aber auch große Verluste hatte. Das Vermögen der Stadt Myslowitz wurde auf mehr als 20 Millionen Zloty eingeschätzt und die Schulden der Stadt betragen nicht einmal 6 Millionen Zloty. Das ist doch eine wesentlich günstigere finanzielle Lage als die der Gemeinde Bismarckhütte.

Die Gemeinde Bismarckhütte baut die große mechanische Bäckerei, die mehrere Millionen Zloty kosten soll. Wieviel dieses Unternehmen bereits verschlungen hat, entzieht sich unserer Kenntnis. In den außerordentlichen Ausgaben wurden für die neue Bäckerei 1.000.000 Zloty vorgesehen und im vorjährigen Haushaltsplan war ein ähnlicher Betrag für diese Zwecke bestimmt gewesen. Interessant sind jedoch die außerordentlichen Einnahmen der Gemeinde. In dem Haushaltsplan heißt es über die außerordentlichen Einnahmen wörtlich: Ueberschüsse aus den früheren Budgets 1.000.000 Zloty und Ueberschüsse aus Absatz 8, Paragr. 146 des Verwaltungsbudgets für das Jahr 1929-30 332.000 Zloty. Der Rest von der amerikanischen Anleihe, 1.200.000 Zl., zusammen, außerordentl. Einnahmen 2.532.000 Zl. Die Gemeinde Bismarckhütte dürfte die einzige Gemeinde in Polnisch-Oberschlesien sein, die ihre außerordentlichen Einnahmen aus lauter Ueberschüssen schöpft und es dürfte interessant sein, zu erfahren, wie diese Ueberschüsse zusammengebracht wurden. Selbstverständlich sagt der Haushaltsplan nichts über die Herkunft der Ueberschüsse, insbesondere dem ersten großen Posten von 1 Million Zloty. Das läßt sich nur so erklären, daß für die Bäckerei schon früher eine große Anleihe aufgenommen wurde, die aber noch keine Verwendung fand und jetzt als „Budgetüberschuß“ bezeichnet wird. Auch der zweite große Posten von 1.200.000 Zloty ist ein Restbetrag von einer Anleihe, die bei der Wojewodschaft schon früher aufgenommen wurde. Diese beiden Beträge sind als außerordentliche Einnahmen angeführt und wurden unter den Gemeindeschulden nicht vermerkt, was schließlich begreiflich erscheint, zumal sie ja zu Beginn des neuen Budgetjahres noch nicht verwendet wurden.

Wie ganz anders sehen die außerordentlichen Einnahmen in den übrigen schlesischen Gemeinden aus. Sie sind überall auf voraussichtlichen Anleihen aufgebaut, die erst gesucht werden müssen. Die Gemeinde Bismarckhütte erhält die Anleihen, bevor sie sie braucht, eigentlich schon ein Jahr früher, und kann alle Investitionen durchführen, die ihr notwendig erscheinen. Herr Grzesik bringt also alles fertig.

Kattowitz und Umgebung

Kampf dem Frost

Am Dienstag wurde in Kattowitz eine Magistratssitzung abgehalten, auf welcher die Schaffung einer Vierer-Kommission vorgenommen wurde, welche zur Aufgabe hat, die Anzahl der eingefrorenen Rohrleitungen im Stadtinnern festzustellen, gleichzeitig aber auch einen besonderen Plan auszuarbeiten, in welcher Reihenfolge das Auftauen der Rohrleitungen vorgenommen werden soll. Zuerst soll selbstverständlich in den Bezirken an das Anwärmen der Leitungsrohre herangegangen werden, in welchen die Bewohner unter der vorherrschenden Wasserkalamität besonders zu leiden haben. Zunächst sind für die Inangriffnahme der Arbeiten 10.000 Zloty bereitgestellt worden.

Der städtische Nachtrags-Etat für das alte Budgetjahr, welcher eine Summe von 1.445.990,91 Zloty aufweist, wurde auf der Sitzung angenommen. Ebenso wie über den neuen Haushaltsetat, soll auf der heutigen Stadtverordnetensitzung auch über den Nachtragsetat beraten werden. — Angenommen worden ist ferner das neue Statut der Stadtsparkasse Kattowitz. Auch über verschiedene Wohnungsangelegenheiten ist beschlossen worden.

Die Grundsteuer-Veranlagungslisten werden ausgelegt. In der Zeit vom 1. bis 16. März d. Js. werden nach einer Mitteilung des Magistrats in Kattowitz die Veranlagungslisten für die Grundsteuer ausgelegt. Eingesehen werden können diese Veranlagungslisten von den Steuerzahlern, die in der Altstadt sowie in den Stadtbezirken Bogutschütz-Zawodzie und Zalenze-Domb ansässig sind, im städtischen Steuerbüro auf der ulica Pocztowa 16 in Kattowitz, dagegen von den Steuerzahlern aus den Stadtbezirken Brynow-Ligota in der Steuerkasse im Stadtteil 4. — Es wird ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß die Steuer zugleich mit dem Staatszuschlag von 10 Prozent und dem Kommunalzuschlag von 100 Prozent innerhalb 14 Tagen in der städtischen Steuerkasse auf der ulica Mlynska in Kattowitz bezw. in der Steuerkasse im Stadtteil Ligota zu entrichten sind. Bei Nichteinhaltung dieses Zahlungstermines erfolgt zwangsweise Einziehung der Steuern. Es handelt sich, worauf noch besonders hingewiesen wird, um die Grundsteuer für nicht bebaute Flächen. Den in Frage kommenden Steuerzahlern geht eine besondere Zahlungsaufforderung nicht mehr zu.

13.000 Zloty unterschlagen. Am gestrigen Mittwoch wurde gegen den früheren Angestellten des „Zwionzek Spoldzielni Mleczarski i Jajczarski“ in Kattowitz, und zwar den 22jährigen Theobald P. sowie die anderweitig beschäftigt gewesenen Büroangestellten Theodor M. und Franz P. aus Kattowitz, vor dem „Sond Grodzki“ verhandelt. Die Anklage lautete auf Unterschlagung von 13.000 Zloty bezw. Beihilfe und Mitwissenschaft. Der Angeklagte Theobald P. gestand vor Gericht ein, die vorgenannte Summe gemeinsam mit den beiden Mitangeklagten unterschlagen zu haben. Er sollte im Mai v. Js. die Summe von 13.000 Zloty nach der „Bank Rolny“ schaffen. P. beschloß, das Geld zu unterschlagen und weihte die beiden mitangeklagten Freunde in seinen Plan ein. Die Drei machten gemeinsame Sache, verschwanden aus Oberschlesien und siedelten sich in Wisla an. Schon nach einigen Tagen kehrten die beiden Mitangeklagten, welche die anteilige Beute so ziemlich aufgebraucht hatten, nach Kattowitz wieder zurück. Ihr Kumpan Theobald P. bat sie, ihm von den Geschehnissen in Kattowitz stets Mitteilung zugehen zu lassen. Nach einiger Zeit gelang die Verhaftung des Theobald P. und tags darauf seiner beiden Mithelfer, welche vor Gericht ebenfalls geständig waren. Nach der gerichtlichen Beweisaufnahme wurde Theobald P. zu 4 Monaten, Theodor M. zu 3 Monaten und Franz P. zu 1 Monat Gefängnis verurteilt.

Königshütte und Umgebung

Deutsches Theater. Freitag, den 1. März kommt die Operettenneuheit „Friderike“ von Lehar zur Aufführung. — Sonntag, den 3. März: Schubertfeier des Gesangvereins „Vorwärts“. — Freitag, den 8. März: „Irrgarten der Liebe“, Schwank von Sturm. Im Abonnement! Vorverkauf an der Theaterkasse von 10—13 und 17,30 bis 18,30 Uhr. Tel. 150.

Anmeldung zur Ortskrankenkasse. Die vielfach gemachten Feststellungen, daß der Anmeldepflicht zur Ortskrankenkasse nicht oder nicht rechtzeitig nachgekommen wird, und den säumigen Personen daraus schwere Unannehmlichkeiten entstehen, veranlassen uns, auf die einschlägigen Bestimmungen mit allem Nachdruck hinzuweisen. Die Anmeldung muß innerhalb drei Tagen erfolgen und nicht erst nach Wochen oder Monaten oder erst dann, wenn ein Krankheitsfall eingetreten ist. Außer den Angestellten müssen auch folgende Personen angemeldet werden: Gehilfen, Lehrlinge, Bedienungen auch wenn sie nur eine oder mehrere Stunden am Tage beschäftigt werden. Gerade bei der letzten Kategorie von Arbeitskräften wurde die Anmeldepflicht außer acht gelassen, was Geldstrafen bis zu 150 Zloty nach sich zog. Eine andere Wahrnehmung erstreckt sich darauf, daß die Entlohnung absichtlich niedriger angegeben wird, um in einer billigeren Klasse geringere Beiträge zahlen zu können. Da solche Manipulationen eine Schädigung der Ortskrankenkasse darstellen, wird die Verwaltung die Schuldigen unnachsichtlich zur Verantwortung ziehen.

Ein Zentner Werkskartoffeln 5,35 Zloty. Die Hauptkommission beim Arbeitgeberverband hat auf Grund der Angaben der Kartoffelzentrale den an die Belegschaften der Gruben und Hütten gelieferten Zentner Kartoffeln auf 5,35 Zloty festgesetzt. Ein noch einzuziehender Restbetrag von 55 Groschen wird bei der Lohnung am 15. März zum Abzug gebracht.

Eine „liebevolle“ Stiefmutter. Die Liebe zu ihrem Kinde ging bei der Witwe K., von der ulica Wandy, so weit, daß sie ihre Stieftochter wegen eines geringfügigen Grundes derart mit einer Suppenkelle am Kopf verletzte, daß eine sofortige Ueberführung ins städtische Lazarett notwendig war. Das junge Mädchen wollte am Montag, abends gegen 8 Uhr, noch etwas in die frische Luft gehen, worüber die gute Mutter so erbost war, daß sie dem Mädchen diese Verletzungen beibrachte. Im Krankenhause wurde eine schwere Gehirnverletzung konstatiert. Die Folgen dürften für die K. nicht gering sein.

Von der Bahnhofsrestauration. Nach längerem Winterschlaf scheint sich die Preisprüfungskommission wieder mit der ihr obliegenden Kompetenz zu befassen. Diesmal richtete sie ihr Augenmerk auf die Bahnhofslokalitäten und die dort geforderten Preise für Speise und Trank. Es wurde festgestellt, daß dort die Preise über den zulässigen stehen. Man beschloß, den Bahnhofswirt anzuweisen, die Preise unmittelbar so zu halten, daß diese mit denen des übrigen Stadtbezirkes keinen Unterschied ergeben. Wenn auch berücksichtigt werden kann, daß die Bahnhofsräume einen durchgehenden Nachtbetrieb mit erhöhten Personalkosten aufzuweisen haben, kann man anderseits wieder verlangen, daß gerade der dortige Wirt, nachdem er den Zuschlag für die Markthallenrestaurationsräume erhalten hat, die doch allen Bevölkerungsschichten in gleicher Weise zugänglich sein sollen, ganz besonders auf volkstümliche Preise halten muß. Hoffentlich sieht die Preisprüfungskommission auch sonst nach dem Rechten. Ein reichhaltiges Betätigungsfeld ist zweifellos vorhanden.

Myslowitz

Kohlenversorgung der Arbeiter in Schoppinitz.

Die Giesche-Spolka gibt ihren Arbeitern nicht nur die schlechteste Kohle die es überhaupt geben kann, sondern sie führt noch ihre Arbeiter bei der Kohlenausteilung an der Nase herum. Die Arbeiter erhalten als Deputatkohle Kohlenstaub und Steine und können im besten Falle aus einer Tonne Deputatkohle drei bis vier Zentner Kohle herausklauben. Die weit größere Hälfte geht auf den Misthaufen, weil sie nicht zu verwenden ist. Ganze Halden haben sich über den Winter vor den Arbeiterwohnungen gebildet und jedem, der die Arbeiter besucht, werden von diesen als Deputatkohle von der Giesche-Spolka gezeigt. Aber nicht genug, daß die Deputatkohle auf die „Halden“ geschüttet werden muß, so ist es noch sehr schwer, diese Kohle zu erhalten. Aus denselben Bunkern, aus welchen die Arbeiter ihre Kohle erhalten, bekommen auch die Grubenbeamten ihre Brandkohle. Selbstverständlich bekommen die Beamten gute Würfelkohle, und falls sich in den Bunkern Kohle für die Beamten befindet, dann müssen die Arbeiter solange warten, bis die Beamten die Brandkohle abgeholt haben. Insbesondere in der kalten Frostzeit hatten die Arbeiter infolge dieser Neuerung schwer gelitten. Die Arbeiter erhielten ihr Kohlenbuch ausgehändigt, bestellten den Fuhrmann und dieser wartete den ganzen Tag vergebens auf die Kohle. Hereingelassen wurden nur jene Fuhrleute, die für die Beamten Kohle abholen wollten. Man erklärte das damit, daß in den Bunkern nur Würfelkohle ist und die Arbeiter dürfen keine Würfelkohle erhalten. Nach langem vergeblichen Warten zog der Fuhrmann unverrichteter Dinge ab. Das wiederholte sich jeden Tag, bis es schließlich soweit kam, daß kein Fuhrmann dem Arbeiter seine Deputatkohle abholen wollte, weil er nicht den ganzen Tag vergebens warten wollte. Die Arbeiter, die dabei Barauslagen hatten und zu Hause ohne Kohle dastanden, haben sich bei der Verwaltung beschwert, die aber nur das sagte, was alle wußten, daß gerade in der Zeit Kohle für die Beamten ausgeteilt wurde. Die Arbeiter werden auch an die Reihe kommen. Also nicht nur, daß die Arbeiter Mist anstatt Kohle erhalten, so müssen sie noch doppelt Fuhrlohn bezahlen, weil der Fuhrmann nicht umsonst den ganzen Tag warten will.

Achtung, Eisenbahninvaliden aus Myslowitz und Umgegend! Am Sonnabend, den 2. März, findet um 4 Uhr nachmittags, im Lokale Ring Nr. 14 in Myslowitz, eine Versammlung der Eisenbahninvaliden und Witwen statt. Um zahlreiches Erscheinen wird ersucht. Sehr wichtige Angelegenheiten. Rentenfestsetzungsbescheid von der D. K. P. Katowice oder Mitgliedsbuch sind als Legitimation mitzubringen.

Ein verdächtiger Sammler. In Slupna werden in den letzten Tagen von einem Sammler für Missionszwecke Hefte verkauft. Das aufdringliche Benehmen dieses Gabensammlers ließ den Verdacht aufkommen, daß der Mann ein Betrüger sei. Für alle Fälle wäre es gut, wenn die maßgebenden Behörden und Sicherheitsorgane sich diesen Sammler näher betrachten wollten, um ihm nötigenfalls das Handwerk zu legen.

Unschuldig im Zuchthaus

Die Tragödie der jugendlichen „Horremer Räuber“

Vor einigen Tagen sind — wie wir bereits berichteten — in Köln die Arbeiter Hüppeler und Jöbkes, die im Jahre 1920 wegen eines ihnen unrechtmäßig zur Last gelegten Straßenraubes zu sieben und fünf Jahren Zuchthaus verurteilt worden waren, durch das Geständnis und die Aburteilung der wirklichen Täter rehabilitiert worden. Der an den beiden Arbeitern begangene Justizirrtum ist so kraß, daß er eine nähere Betrachtung verdient.

Die beiden unschuldig Verurteilten waren zur Zeit des Raubüberfalles 19 und 20 Jahre alt. Die Tat wurde am Samstag, dem 18. Oktober 1919, bei Horrem verübt. Einen Tag später fuhr Hüppeler mit seinem Freunde Böhmer nach Köln. Sie kamen abends angeheitert zurück und gingen zu Jöbkes, der sich bei seiner Braut aufhielt. Jöbkes sagte bei dieser Gelegenheit unter Hinweis auf die Zeitungsmeldungen: „Ich glaube, ihr habt den Raub ausgeführt.“

Die Angeheiterten gingen auf den Scherz ein und erwiderten: „Du sagst es ja, dann wird es auch wahr sein.“ Diese Scherzworte wurden ihnen zum Verhängnis.

Die Unterhaltung sprach sich herum. Hüppeler verzog bald darauf nach Köln, wo er bei einer Wach- und Schließgesellschaft in Arbeit trat. Hier traf ihn eines Tages Böhmer, der ihm mitteilte, daß am folgenden Tage zwei Sportkollegen mit Jöbkes nach Köln kämen, um mit den beiden zu sprechen. Man traf sich am Bahnhof in Köln. Einer der zwei Sportkollegen, der sich die für die Entdeckung der Raubmörder ausgesetzte Prämie verdienen wollte, sagte: „Ihr drei (also Jöbkes, Hüppeler und Böhmer) habt den Raub begangen. Wenn ihr kein Schweigegeld gebt, zeige ich euch an.“ Mit den Worten: „Macht, daß ihr fortkommt, sonst lassen wir euch wegen Erpressung verhaften“ ließen die drei die beiden Sportkollegen stehen und gingen ihres Weges.

Das Verhängnis nahm jetzt seinen Lauf. Die drei „Raubmörder“ wurden verhaftet und durch eine geradezu tolle Verstrickung von unseligen Mißverständnissen ins Zuchthaus gebracht.

Die an dem fraglichen Abend im Scherz gesprochenen Worte wirkten schon belastend. Jetzt kam noch hinzu, daß einer von ihnen in der Art der Neunzehnjährigen von wüsten Orgien, Nacktbällen, Gelagen und Bordellbesuchen renommiert hatte, die nur Ausgeburten sexueller Phantasien waren. Die Anklagebehörde nahm diese Erzählungen aber ernst; sie wurden den Unglücklichen zum Verhängnis. Die Entlastungszeugen versagten in der Verhandlung. Die eigenen Anwälte glaubten nicht an die Unschuld ihrer Klienten und plädierten nur auf mildernde Umstände. Das Zuchthausurteil wurde gefällt.

Im Kerker setzten die Unschuldigen den Kampf gegen die entsetzliche Beschuldigung fort. Einer verschaffte sich Strafgesetzbuch und Strafgesetzordnung, stellte sechs Anträge auf Wiederaufnahme des Verfahrens, erhob sechs Beschwerden gegen die Ablehnung der sechs Anträge, schrieb an den Justizminister und an den Rechtsausschuß des Reichstages. Alles vergebens. Der andere beteiligte sich an einer Meuterei, weil er auf jeden Fall „raus wollte“ und fürchtete, wahnsinnig zu werden. Für den Ausbruchsversuch bekam er zu seinen fünf Jahren Zuchthaus noch elf Monate Gefängnis hinzu.

Nach Verbüßung der „Strafe“ kamen die Justizopfer nach Hause, verfemt und geächtet. Schließlich gelang es einem tüchtigen Polizeiwachtmeister, zehn Jahre nach der Tat, die wirklichen Täter zu fassen ...

Jöbkes hat dieser Tage aus seiner Zuchthauszeit u. a. folgende Episode erzählt: Im Oktober 1925 hatte ich die Zuchthausstrafe verbüßt, genau fünf Jahre. Nun mußte ich wegen Aufruhrs noch ein Jahr ins Gefängnis. Fünf Jahre ohne jeden Grund ins Zuchthaus und nun noch diese furchtbare Strafe wegen einer gerechten Rebellierung! Im Gefängnis verdiente ich 8 Mark im Monat. Davon durfte ich über 4 Mark verfügen. Im letzten Vierteljahr durfte ich rauchen. Ich arbeitete im Garten des Direktors. Ich hätte davonlaufen können, wenn ich gewollt hätte, aber ich war zufrieden, daß ich in freier Luft war. Genau einen Monat vor Ablauf der sechs Jahre hatte ein Gnadengesuch Erfolg. Ich brauchte „nur“ fünf Jahre und elf Monate zu sitzen.“

Am Altar

Roman von E. Werner.

30)

Benedikt hatte erst wenige Minuten den Stiftsgarten verlassen, als der Pater Prior dort eintrat und sich mit größerer Demut und Unterwürfigkeit, als sie seinem Amte zukam, dem hohen Vorgesetzten näherte. In seinem Gesicht stand noch der lauernde Zug, er mochte doch wohl fürchten, daß in der Audienz von „gewissen andern Dingen“ die Rede gewesen sei, aber seine Besorgnis verschwand bald. Der Prälat zeigte sich auch gegen ihn sehr gnädig, redete gleichgültig von einigen Vorkommnissen des Tages, ließ sich über verschiedene Dinge Bericht erstatten und sagte endlich beiläufig: „Noch eins! Pater Benedikt wird uns in diesen Tagen verlassen, er geht ins Gebirge, um auf seinen Wunsch dem Pfarrer Clemens die erbetene Aushilfe in der Seesorge zu leisten.“

„Auf seinen Wunsch?“ Dem Prior blieb vor Erstaunen das Wort im Munde stecken.

„Sie sind überrascht? Ich war es gleichfalls, der Posten ist nicht danach, daß ihn jemand wünschen sollte! Haben Sie irgendeine Ahnung, welches der Grund dieser seltsamen Bitte sein könnte?“

„Nicht die geringste! Es müßte denn sein“ — der Prior konnte unmöglich die Gelegenheit vorbeilassen, dem Gehaßten hinterrücks einen Hieb zu versetzen — „es müßte denn sein, daß ihm die strenge Klosterzucht unbequem wäre und er sich nach einer größeren Freiheit sehnte.“

Der Prälat schüttelte den Kopf. „Das ist's nicht! Daher stammte nicht die Flamme auf seiner Stirn. Haben Sie bemerkt, daß er sich in letzter Zeit an irgend jemand näher anschloß, daß er Umgang mit den Familien der Nachbarschaft hatte, vielleicht mit Frauen in Berührung kam?“

„Nein durchaus nicht. Er sucht auf seinen Spaziergängen geflissentlich die Einsamkeit und betritt nie eine fremde Schwelle, wenn man ihn nicht in seiner priesterlichen Eigenschaft verlangt.“

„Ich kann mich irren“, sagte der Prälat gedankenvoll. „Möglicherweise will er sich eine neue Art von Pönitenz damit auferlegen, Entsagung genug fordert seine Stellung.“

„Mit der Pönitenzsucht des Paters Benedikt ist es schon längst vorbei!“ warf der Prior hämisch ein. „Schon seit Wochen hat er alle die Buß- und Betübungen, denen er sonst so eifrig oblag, völlig aufgegeben. Das nahm alles wie mit einem Schlage ein Ende.“

„Er wird eingesehen haben, daß sie nutzlos sind!“ meinte der Prälat, „und er hat recht, ich tadle gerade das am wenigsten. Sonst haben Sie keine Klage über ihn?“

Der Prior zögerte, gern hätte er seinem Hasse Luft gemacht, aber er wußte zu gut, daß er für jedes seiner Worte einzustehen hatte. Der Prälat war nicht der Mann, ihnen blindlings zu glauben, ohne Untersuchung. „Nein!“ sagte er endlich.

„So mag die Sache vorläufig auf sich beruhen. Benachrichtigen Sie inzwischen den Pfarrer.“

„Hochwürdigster“, begann der Prior wieder mit seiner kriechenden Demut. „Es ziemt mir freilich nicht, einen Rat erteilen zu wollen, wo Reverendissimus bereits entschieden haben, aber diese Bestimmung — ohne dem Pater Benedikt nahe treten zu wollen — ich zweifle dennoch an seiner Zuverlässigkeit.“

„Ich habe längst daran gezweifelt!“ sagte der Prälat kalt, „und eben deshalb soll er fort. Hier im Konvent hütet er Blick und Wort wohlweislich, weil er wohl weiß, daß jede Miene beobachtet wird; hier ist dieser Verschlossenheit nichts zu entreißen. Wir wollen es einmal mit der Freiheit versuchen, vielleicht zeigt sich da eher, was eigentlich an ihm ist. Selbstverständlich wird für die nötige Ueberwachung gesorgt. Sie haben doch zuverlässige Leute an jenem Orte?“

„Den Schullehrer, auf den ich mich in jeder Hinsicht verlassen kann. Von dem alten schwachköpfigen Pfarrer Clemens konnte er freilich nicht viel berichten, in bezug auf Pater Benedikt stehe ich dafür, daß uns auch nicht eine Silbe von seinem Tun und Lassen verborgen bleibt.“

„Es ist gut. Instruieren sie den Mann genau, ich werde persönlich seine Berichte empfangen. Sollte Benedikt seine Freiheit mißbrauchen, so nehme ich ihn wieder in strenge Zucht.“

„Wenn es nur dann nicht zu spät ist!“ wagte der Prior zu bemerken. „Das Nachbarstift hat in dieser Beziehung schlimme Erfahrungen mit einem seiner jungen Mönche gemacht, dem eine ähnliche Stellung zur heimlichen Flucht aus dem Orden verhalf.“

„Das Nachbarstift verdankt diese Erfahrung seiner laxen Zucht und der Schwäche seines Prälaten, ich habe meine Mönche besser im Zügel!“

„Aber gerade Benedikt —“

„Herr Pater Prior,“ unterbrach ihn der Prälat mit stolzer, beinahe verächtlicher Ueberlegenheit, „wenn Sie 's doch mir überlassen wollten, für die Richtigkeit meiner Maßregeln einzustehen. Gerade bei Benedikt kann ich das wagen, denn er besitzt etwas, das freilich Sie gewohnt sind, immer in den Hintergrund zu stellen, das aber bei solchen Experimenten schwer ins Gewicht fällt, ein Gewissen. Ihm sind Gelübde und Eidschwur nicht bloße Worte, wie so vielen andern, er ist noch Schwärmer genug, ihre ganze Wucht zu empfinden. Der vernichtet sich vielleicht selbst, wenn es zum Aeußersten kommt, oder liefert sich in offenem Trotz in unsere Hände, in feiger heimlicher Flucht wird er uns niemals den Rücken kehren, darauf kenne ich ihn!“

Der Prior verneigte sich unterwürfig, er schluckte die bittere Pille hinunter, die der Prälat mit dem „Gewissen“ auch ihm zu kosten gegeben, im Grunde war es ja sein Vorteil, wenn Benedikt auf einige Zeit entfernt ward, er hatte mehr der Form wegen opponiert.

Der junge Priester stand in seinem Gemach und blickte hinüber, wo aus den Laubkronen der Bäume das Dach des Schlosses von Dobra auftauchte. Ob er sich wirklich eine Pönitenz auferlegte mit dem rasch gefaßten Entschluß? Der Prior hatte recht, es war längst vorbei mit den früheren Bet- und Bußübungen; den Kopf hatte er zur Not noch damit betäuben können, als aber das Herz sich zu regen begann, sah er ein, daß „sie nichts mehr nützen“. Der Kampf war ein anderer geworden von dem Tage an, wo er am Rande des Baches liegend, zum erstenmal jene rosige kleine Elfengestalt erblickte, freilich leichter war er darum nicht geworden, und jetzt galt es, sich ihm mit einem Gewaltstreich zu entreißen. Benedikt setzte energisch das Messer an die Wunde; mochte sie zucken und bluten, gleichviel, wenn er nur den Pfeil mit herauszog. Dort oben im Gebirge war er sicher vor einem erneuten Zusammentreffen, und vor der gefährlichen traumhaften Poesie der Waldeinsamkeit, sicher hoffentlich auch von den Träumen, vor denen er selbst an den Stufen des Altars vergebens Rettung gesucht, denn auch der schützte ihn nicht mehr — da galt es, sich selbst zu helfen!

*

Und ich sage Ihnen, irgend etwas ist mit dem Kinde vorgegangen! Und wenn sie es mir zehnmal ins Gesicht leugnet, und wenn Sie noch so spöttisch die Achseln zucken, ich bleibe dabei!“ Mit diesem Satze, augenscheinlich dem Schluß einer längeren Rede, setzte sich Fräulein Reich nieder, warf dem ihr gegenübersitzenden Günther einen herausfordernden Blick zu und nahm ihre Handarbeit mit einem solchen Eifer wieder auf, als gelte es, die mit Sprechen verlorene Zeit im Sturm wieder einzubringen.

(Fortsetzung folgt.)

Börsenkurse vom 28. 2. 1929

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich	=	8.91 zł
		frei	=	8.92 zł
Berlin	100 zł		=	47.58 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.		=	2 2 50 zł
	1 Dollar		=	8.91 zł
	100 zł		=	47 58 Rmk.

Die neue Fluchtlinie der ul. Sciborskiego in Schoppinitz. Das bisherige Projekt der ul. Sciborskiego in Schoppinitz war derart angelegt, daß die geplante Straße in gerader Linie nach der ul. 11. Listopada (Rawastraße) in Rosdzin hätte auslaufen müssen. Dadurch wäre ein neuer unpraktischer Straßenknotenpunkt entstanden, und zwar in der Nähe der Brücke über die Rawa an der Rawastraße. Dieser und andere technische Gründe bewogen den Gemeindevorstand, diesem Projekt näher zu treten und es wurde beschlossen, die Fluchtlinie der geplanten ul. Sciborskiego zu brechen vom Hause des Herrn Rollik an. Die neue Linie endet somit am Ausgang der Rawastraße in die ehemalige Chausseestraße an der Malzfabrik in Rosdzin. Sollte das Projekt Wirklichkeit werden, dann müßte das Haus des Herrn Gawlik an der ul. Marszalka Pilsudskiego entfernt werden. Bis dahin wird aber noch viel Wasser in der Rawa zum Meer hinabfließen. Die Frage der Aenderung der Fluchtlinie der ul. Sciborskiego ist dadurch aktuell geworden, daß die Herren Hollik aus Schoppinitz und Wycisko aus Rosdzin an dieser Straße bauen wollen. und zwar ist der Bau eines Wohnhauses und einer Fabrikanlage geplant. Desgleichen wird in Schoppinitz von privater Seite auf der ul. Warszawska gebaut werden (ein Wohnhaus mit drei Geschäftsräumen). Zudem wird von seiten des Herrn Kozlik der Umbau des Kino „Helios" in Schoppinitz geplant. Demgegenüber werden in Rosdzin Exmissionen vorgenommen, um aus Wohnräumen Werkstätten und Magazine zu machen. Auch ein Fortschritt! —h.

Rybnik und Umgebung

Der verprügelte Gemeindevorsteher. Ein tragikomisches Ereignis, das viel belacht wurde, spielte sich in der Gemeinde Orzupowitz bei Rybnik ab. Die ledige, bereits bejahrte Franziska Brzezinka reichte an den Gemeindevorsteher Wawrzynek ein Gesuch zur Befürwortung an das Wohlfahrtsamt ein. Wiederholte Vorstellungen bei dem „Dorfhäuptling" auf beschleunigte Erledigung der Eingabe ließ dieser unberücksichtigt. Am 2. September vorigen Jahres erschien die empörte Jungfrau in der Wohnung des Dorfgewaltigen. Derselbe lag jedoch krank zu Bett. Die streitbare Tochter Evas drang trotzdem in das Allerheiligste ein und verprügelte das Oberhaupt der Gemeinde in einer recht ausgiebigen Weise. Dieses schlagkräftige Vorgehen gegen die hohe Obrigkeit hatte vor dem Burggericht in Rybnik sein Nachspiel. Die Verhandlung verlief sehr bewegt. Des öfteren warf sich die Angeklagte auf den Fußboden und markierte eine Ohnmächtige. Ihr Simulantentum half ihr nichts, denn das Gericht erkannte auf eine dreiwöchentliche Gefängnisstrafe mit einjähriger Bewährungsfrist.



Der Sternhimmel im Monat März

Die Sternkarte ist für den 1. März, abends 10 Uhr; 15. März, abends 9 Uhr und 31. März, abends 8 Uhr, für Berlin — also für eine Polhöhe von 52½ Grad — berechnet.

Die Sternbilder sind durch punktierte Linien verbunden und mit einer Nummer versehen. Die Buchstaben sind Abkürzungen für die Eigennamen der hellen Sterne. Die Stellungen des Mondes sind von zwei zu zwei Tagen eingetragen. Das Datum steht unterhalb des Mondbildes, und die Pfeillinie zeigt die Richtung der Mondbahn an.

1. Kl. Bär P=Polarstern, 2. Gr. Bär, 3. Drache, 4. Bootes A=Arktur, 5. Krone, 6. Herkules, 7. Leier W=Wega, 8. Cepheus, 9. Schwan, D=Deneb, 10. Cassiopeja, 11. Andromeda N=Nebel, 12. Perseus, 13. Widder, 14. Fuhrmann C=Capella 15. Stier A=Aldebaran Pl=Plejaden, 16. Walfisch, 17. Orion B=Beteigeuze, R=Rigel, 18. Zwillinge P=Pollux, C=Castor, 19. Kl. Hund, P=Prokyon', 20. Gr. Hund S=Sirius, 21. Wasserschlange, 22. Löwe R=Regulus, 23. Jungfrau S=Spica, 24. Rabe, 25. Haar der Berenice, 37. Eridanus.

Planeten: Venus, Mars, Jupiter, Neptun.
Mond: vom 15. bis 25. März.
Z=Zenit.

Unfälle in der Schwerindustrie

Nachstehende Ausführungen veröffentlichen wir nur des Interesses halber, erklären uns jedoch mit ihnen größtenteils nicht einverstanden. Die Redaktion.

Man schreibt uns: Das Deutsche Reich veranstaltet diese Woche eine Reichs-Unfallverhütungswoche, welche dazu dient, die Unfallverhütung in die breiten Massen propagandistisch hineinzutragen. Zweifellos ist die Unfallverhütung eines der großen sozialen Probleme, welche einer größeren Förderung bedarf; denn letzten Endes sind es doch die arbeitenden Klassen selbst, welche den drohenden Gefahren zumeist ausgesetzt sind. Abgesehen von den täglichen Verkehrsunfällen, welche sich unaufhörlich ereignen, finden die Unfälle in der Industrie für die arbeitenden Massen eine weit größere Bedeutung. Sind doch da die Gefahren bei weitem größer als im täglichen Verkehrsleben. Zahllose Arbeiter, welche gesund ihre Arbeit begonnen haben, sind im Laufe ihrer Schicht zu Krüppeln geschlagen worden, wenn sie noch mit dem Leben davongekommen sind. Viele Unfälle sind durch eigene Unvorsichtigkeit, Mangel an Aufmerksamkeit, langsame Gefahrenreaktion, Mangel an Geistesgegenwart und Geschicklichkeit, langsames Orientierungsvermögen, durch Fahrlässigkeit und Leichtsinn verursacht. Diese Unfälle, welche auf Grund dieser persönlichen Einstellung verursacht werden, sind selbst verschuldet; wenn nicht direkt, so indirekt. So mancher Arbeiter steht seiner geistigen Einstellung nach, nicht auf dem Posten, wo er hingehört. Diese verursachten Unfälle können bestimmt vermieden werden, wenn jeder Arbeiter, seinem Geiste nach, auf die richtige Arbeitsstelle gestellt würde.

Die Amerikaner waren die ersten, welche die Unfallverhütung durch eine großzügige Propaganda in ebene Bahnen gelenkt und ausgebaut haben. Sie haben in die Unfallverhütung ein gewisses System hineingebracht, welches sich sehr bewährt und daher auch immer mehr entwickelt hat. Unter der Parole: „Safety first", d. h. „Sicherheit über alles" setzten sie ihre Unfallverhütungsbewegung ein. Jedem einzelnen Amerikaner ist diese Parole derart ins Fleisch und Blut übergegangen, daß sie geradezu das öffentliche Leben beherrscht. Typisch für den amerikanischen Arbeiter und seine Freude am Rekord ist die Tatsache. daß z. B. die Belegschaft in den Werken und Fabriken in zwei Parteien eingestellt ist, und daß entweder die Fahne der einen oder der anderen Partei auf dem Fabrikgebäude flattert, je nachdem, welche von den beiden Abteilungen in der Bekämpfung der Unfälle, in der Niedrighaltung der Unfallziffern „siegreich" gewesen ist. Jeder Arbeiter wird dort zur praktischen Mitarbeit an der Unfallverhütung verpflichtet.

Mögen uns die amerikanischen Methoden der Unfallverhütung eigentümlich anmuten; das eine haben wir sicher aus ihnen gelernt: Man soll Unfallverhütung nicht nur betreiben, indem man die Maschinen mit Schutzvorrichtungen versieht, sondern indem man sich an die Menschen wendet und ihre innere Einstellung den ständig drohenden Unfallgefahren gegenüber schärft. Immer und immer wieder, und dies mit aller Energie, muß man diejenigen unaufhörlich warnen, welche durch Leichtfertigkeit, Kaltblütigkeit und Unvorsichtigkeit sich den Gefahren hingeben, ohne sich bewußt zu sein, welche Folgen ihnen daraus entstehen können. Pflicht aller Mitmenschen ist es, Unvernünftige zur Vernunft zu bringen, auch wenn man manchmal gezwungen wird, Gewalt anzuwenden.

Wir haben Menschen, welche durch ihre Unvorsichtigkeit und Unachtsamkeit nicht immer ein Unfall erleiden, aber ihre Mitmenschen in einen solchen hineinziehen. Ferner haben wir Menschen, welche ein Unfallpech besitzen. Dieses Unfallpech ist aber die sogenannte Unfalldisposition oder Unfallneigung. Diese Erscheinung kann man vielfach in der Industrie beobachten, wo Arbeiter in einem kurzen Zeitabschnitt 3, 4 und mehr Unfälle erleiden. Solche Arbeiter besitzen nicht die genügenden psychischen Eigenschaften für die zu verrichtende Arbeit und müssen daher in ihrem eigenen Interesse in eine andere, weniger gefahrvollere Arbeit versetzt werden.

In der Unfallverhütung unterscheiden wir 3 Arten von Unfallursachen: die mechanische (höhere Gewalten), die eigene Verschuldung und das Verschulden von Mitmenschen, also anderer Personen. Durchschnittlich betragen die verursachten Unfälle nach der Art der Ursachen: infolge mechanischer Ursachen 15—20 Prozent, infolge eigener Verschuldung 70—80 Prozent und infolge Verschuldung anderer Personen 5—10 Prozent.

Wir ersehen aus den Zahlen, daß die eigene Verschuldung an drei Viertel der Gesamtunfälle umfaßt. Die Zahlen bedeuten keine Erfindung, sondern sind nackte Tatsachen aus der Praxis. Als Leiter der Unfallverhütung und Sicherheitsingenieur der Bismarckhütte muß ich diese Zahlen jahraus, jahrein feststellen.

Die gesamte Unfallverhütung zergliedert sich in zwei Teile: in die physische und in die psychische Unfallverhütung. Die physische Unfallverhütung ist die einfachste, denn sie umfaßt die ständige Kontrolle, der Betriebe auf Sicherheit und die Verbesserung der Betriebseinrichtungen, also alles das, was man auf mechanischem Wege zur Beseitigung der Unfallgefahren tun kann.

Die psychische Unfallverhütung dagegen ist weit schwerer, denn sie besteht in der geistigen Beeinflussung der Menschen. Durch Belehrungen und Warnungen der arbeitenden Menschen, sollen diese zum unfallsicheren Arbeiten erzogen werden. Die psychische Unfallverhütung umfaßt daher die Unfallursachen des eigenen Verschuldens und das Verschulden von Menschen überhaupt. Hier muß ein jeder Arbeiter mitarbeiten und mithelfen, diese Art Unfälle zu verhüten.

Einen umfangreichen Teil in der psychischen Unfallverhütung nehmen die psychotechnischen Eignungsprüfungen ein. Dieselben bestehen darin, indem man jeden einzelnen neu einzustellenden Arbeiter vorher auf seine psychischen Eigenschaften prüft, ob er sich auch wirklich für die ihm zuweisende Arbeit auch eignet. Aufmerksamkeit, Reaktion auf Gefahren, Geschicklichkeit, schnelles Orientierungsvermögen, Geistesgegenwart und technische Intelligenz, das sind die psychischen Eigenschaften, auf welche dieser oder jener Arbeiter geprüft wird und geprüft werden muß, ehe man ihm diese oder jene Arbeit zuweist.

Diese Prüfungen erstrecken sich ausschließlich im Interesse der Unfallverhütung und haben sonst keinen anderen Zweck. Natürlich werden diese Prüfungen den einzelnen Berufs- und Arbeitsgruppen angepaßt. Ferner ist dabei zu erwähnen, daß nicht nur die neueinzustellenden Arbeiter einer psychotechnischen Prüfung unterzogen werden, sondern auch diejenigen, welche schon arbeiten und 2 und mehr Unfälle im Verlauf eines Jahres durch ihre eigene Verschuldung verursachen, also die sogenannten Dispositionsunfäller. Diese Unfäller müssen dann unbedingt in eine andere Arbeit versetzt werden, welche für sie weniger gefährlich ist.

Damit sind endlich Schritte unternommen worden, um die Unfälle auch in der Industrie zu vermindern, nicht nur im Interesse jedes Einzelnen, sondern im Interesse der Allgemeinheit und der Volksgesundheit.

Republik Polen

Wilna. (Kampf mit Pferdeschmugglern.) In der Nähe von Lida kam es zwischen der Grenzpolizei und einer Bande, die Pferde über die Grenze zu schmuggeln versuchte, zu einem heftigen Kampf. Zwei Mitglieder der Bande, Wrublewski und Kündziera, konnten festgenommen werden. Auf dem Transport nach Bialystok sprangen die beiden plötzlich aus dem fahrenden Zuge. Die Polizei hielt den Zug an und nahm die Verfolgung sofort auf. Dabei wurde Wrublewski erschossen.

Deutsch-Oberschlesien

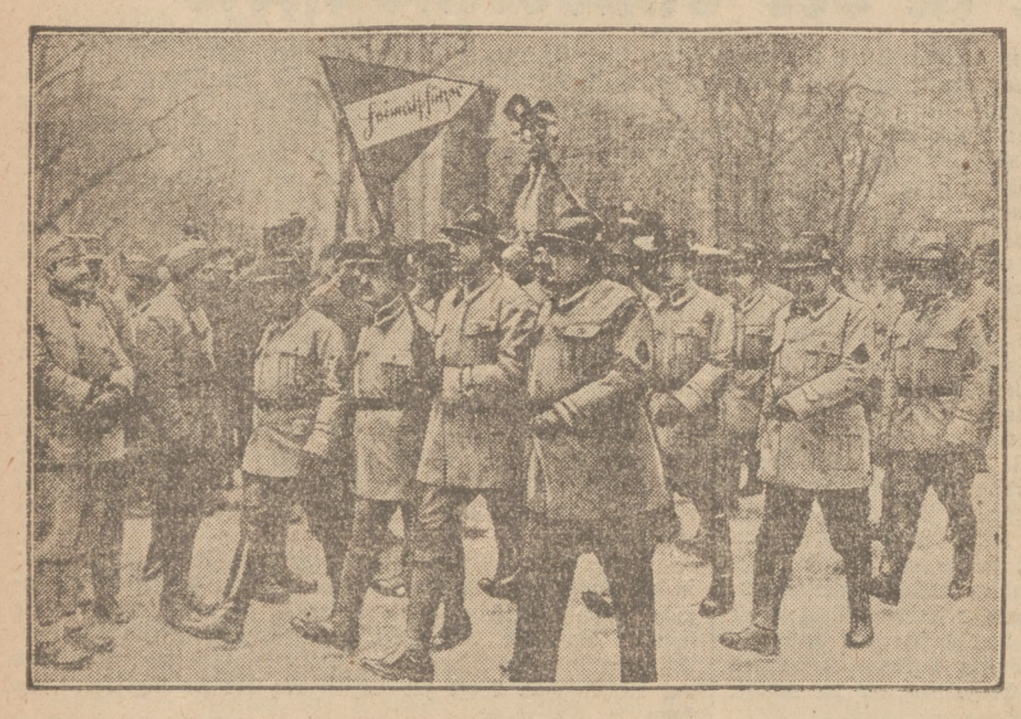
Beuthen. (Ein unverbesserlicher Taschendieb.) Der schon zehnmal wegen Diebstahls, und zwar in der Hauptsache wegen Taschendiebstahls, vorbestrafte Grubenarbeiter Viktor K. stand am Mittwoch, wieder wegen Taschendiebstahls angeklagt, vor dem Schöffengericht. Am 9. September vorigen Jahres, abends gegen 10 Uhr, wurde einer Kaufmannsfrau, nachdem diese aus dem Schnellzug ausgestiegen war, im Gedränge auf dem Bahnhof aus der Handtasche das Portemonnaie mit 17 Mark gestohlen. Das in Begleitung der Bestohlenen befindliche Dienstmädchen hatte den Angeklagten, der ihr schon seit einer Reihe von Jahren bekannt war, bei der Ausführung des Diebstahls bemerkt. Trotzdem bestritt der Angeklagte, der sich nach seinen Vorstrafen meistens die Bahnhöfe zu seinem „Handwerk" ausgewählt hat, den Diebstahl und gab die Möglichkeit zu, daß womöglich sein Bruder der Täter gewesen sein könnte. Letzterer, als Zeuge vernommen, erklärt auch bei seiner Vernehmung, der Wahrheit die Ehre zu geben, und bezichtigt sich selbst als den Täter. Das Dienstmädchen, das aber Augenzeugin der Tat war und beide Brüder genau kennt, blieb mit aller Bestimmtheit dabei, daß nur der Angeklagte als Täter in Frage kommt. Die Selbstbezichtigung des Bruders hatte lediglich darin ihren Grund, den Angeklagten, mit Rücksicht auf seine vielen Vorstrafen, vor dem Zuchthaus zu bewahren. Hinzu kommt noch, daß dem Angeklagten von einer vierjährigen Gefängnisstrafe nach Verbüßung von drei Jahren für die Reststrafe von einem Jahr eine Bewährungsfrist gestellt worden ist, die im Falle seiner Verurteilung widerrufen werden dürfte. Aus all diesen Gründen hielt der Staatsanwalt den Angeklagten für den Täter und beantragte gegen ihn ein Jahr Zuchthaus. Das Gericht hat ihm aber mit Rücksicht auf den geringen Geldbetrag, den er erbeutet hatte, doch noch einmal mildernde Umstände zugebilligt und auf ein Jahr Gefängnis erkannt.

Beuthen. Salzsäure als „Wecker". Vor dem Einzelrichter des Amtsgerichts hatte sich ein Gastwirt wegen vorsätzlicher Körperverletzung zu verantworten. Am Sonntag, den 4. November v. Js., war ein Maler in sein Lokal eingekehrt, der, nachdem er Bier und Schnaps tüchtig zugesprochen hatte, am Tisch eingeschlafen war. Ein anderer Gast nahm an dem wenig schönen Anblick Anstoß, und der Gastwirt bemühte sich, den eingeschlafenen Maler zu wecken. An diesem Vorhaben beteiligte sich auch ein anderer Gast. Plötzlich sprang der Maler mit den Worter „Was habt ihr mit mir gemacht!" auf und fuhr mit der Hand nach dem Nacken, wo er einen brennenden Schmerz verspürte. Da im Laufe des Tages die Schmerzen nicht nachließen, begab sich der Maler nach der Unfallstation. Dort lehnte man aber die Behandlung ab und wies ihn mit Rücksicht auf die Gefährlichkeit der Wunde an einen Arzt. Von diesem wurde festgestellt, daß der Maler mit einer ätzenden Flüssigkeit (Salzsäure) begossen worden war. Die Heilung der Wunde nahm mehrere Wochen in Anspruch. Der angeklagte Gastwirt bestreitet, den Maler mit einer ätzenden Flüssigkeit begossen zu haben und will ihn nur mit kaltem Wasser begossen haben. Von einem Zeugen wird auch bekundet, daß er gesehen hat, wie der Gastwirt an der Wasserleitung Wasser in ein Gefäß eingelassen und damit den Maler begossen hatte, und da der Verletzte auch nicht angeben konnte, wer der eigentliche Täter war, so hätte die Verhandlung vielleicht noch einen für den Angeklagten günstigen Ausweg genommen, wenn nicht plötzlich ein Tischler als Zeuge aufgetreten wäre, dem auch im Lokale des Angeklagten, als er am Tisch eingeschlafen war, dasselbe Mißgeschick widerfahren war. Auch dieser Zeuge wurde plötzlich durch einen brennenden Schmerz im Nacken aus dem Schlafe geweckt und mußte sich ebenfalls zum Arzt begeben, der eine durch eine ätzende Flüssigkeit herbeigeführte Verbrennung feststellte. Trotzdem seit diesem Vorfall schon fünf Monate verflossen sind, ist die Wunde im Nacken noch nicht zugeheilt. Von diesem Zeugen wird auch weiter noch bekundet, daß auch ein im Lokal eingeschlafener Kellner auf gleiche Weise wieder munter gemacht worden sei. Auf die Frage des Vorsitzenden an diesen Zeugen, warum er die Sache nicht zur Anzeige gebracht habe, antwortete der Zeuge: „Es wäre doch nichts dabei herausgekommen!" All diese in die Verhandlung neu hineingetragenen Momente bestimmten den Vorsitzenden, die Verhandlung zu vertagen.

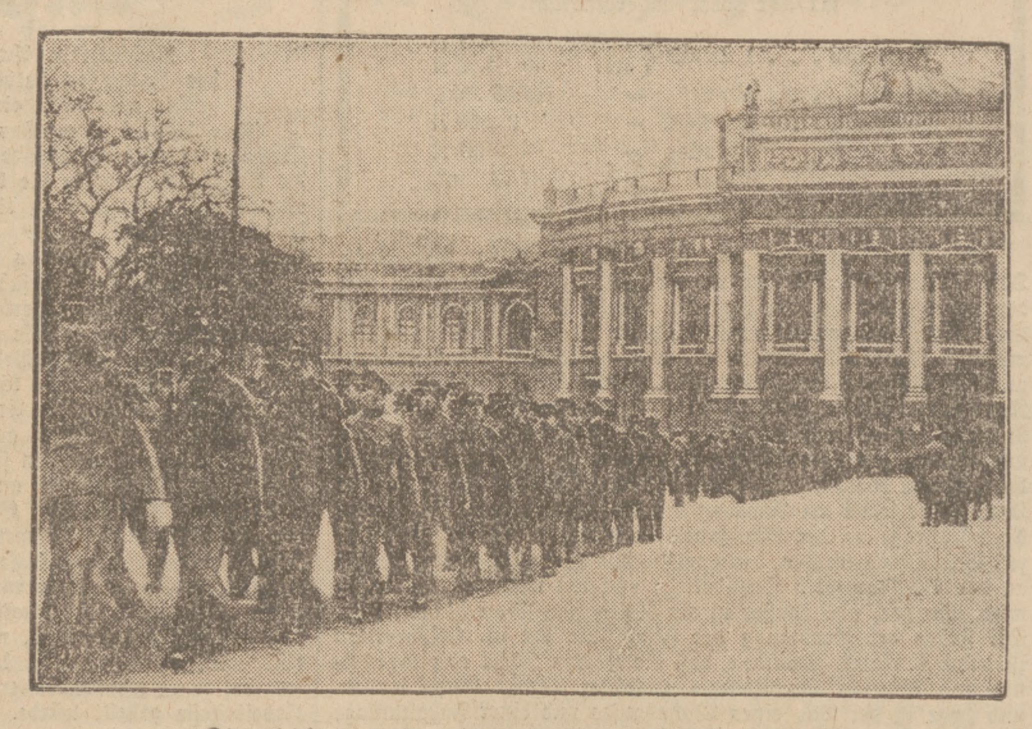
Beuthen. (Einbruch in das Schlafhaus der Carsten-Zentrumgrube.) Das Schlafhaus der Carsten-Zentrumgrube in Beuthen wurde von Einbrechern heimgesucht. Es fielen ihnen eine Menge von Bekleidungs- und Wäschestücken, Musikinstrumenten, verschiedene Schreibutensilien sowie ein größerer Geldbetrag in die Hände.

Ratibor. (Insgesamt 15½ Jahre Zuchthaus.) Vor der hiesigen Strafabteilung hatten sich der Fleischerlehrling Richard Wieczorek aus Kandrzin und der Kassengehilfe Wrzesniok wegen des Raubüberfalls auf den Kaufmann Skowronnek in Blechhammer und die Pfarrei Rokitsch vor etwa Jahresfrist in der Berufungsinstanz zu verantworten. Das Urteil fiel diesmal noch härter aus und lautete bei Wieczorek auf 9 Jahre und Wrzesniok auf 6½ Jahre Zuchthaus. Außerdem wurden beiden Angeklagten die Ehrenrechte auf fünf Jahre aberkannt und Stellung unter Polizeiaufsicht verfügt.

Die Kundgebungen in Wien



Der Aufmarsch der Heimwehren am 24. Februar.



Die gleichzeitige Gegendemonstration des Republikanischen Schutzbundes.

Zum goldenen Vließ in Moskau

Kapitalistenfahrt statt Arbeiterdelegationen

Von Theodor Dan.

Die Zeit, wo zahlreiche Arbeiterdelegationen nach Sowjetrußland pilgerten, um das Wunder des sozialistischen Aufbaues mit eigenen Augen zu sehen und in begeisterten Berichten dem westeuropäischen Proletariat zu verkünden, ist vorbei. Es war die Zeit, wo die neue wirtschaftliche Politik der bolschewistischen Diktatur, die „Nep", ihre ersten Früchte zeitigte. Stillstehende Fabrikräder setzten sich allmählich wieder in Bewegung. Todliegendes, von der Vergangenheit ererbtes Kapital begann sich neu zu beleben. Wirtschaftliche Entwicklungsmöglichkeiten schienen unbegrenzt zu sein. Nach dem unsäglichen Elend der kriegskommunistischen Jahre sahen die russischen Volksmassen — Arbeiter wie Bauern — in gehobener Stimmung, hoffnungsvoll und lebenslustig einer glücklichen Zukunft entgegen. Die Helden des Gladowschen „Zement" gingen freudig, mit festem Glauben an die „sozialistische Aufbauarbeit" heran. Da waren auch im Auslande und gerade bei den Arbeitern, die am leidenschaftlichsten an der Sache des Sozialismus hängen, Illusionen unvermeidlich, und wie ein lästiges Brummen klang in manchen Ohren die warnende Stimme der Sozialdemokratie, die auf Grund marxistischer Erkenntnis die unlösbaren Widersprüche der „Nep" aufdeckte, die Begrenztheit ihrer Möglichkeiten nachwies, die Gefahren für die Arbeiterklasse und für die politischen Schicksale der Revolution voraussagte, die diese, die „Verbürgerlichung" der gesamten Wirtschaft mit der Beibehaltung der terroristischen Diktatur paarende Entwicklung in sich birgt.

Die Befürchtungen der Sozialdemokratie haben sich leider in unheimlichem Grade bewahrheitet. Die ganze Nepwirtschaft ist in unentwirrbare Krisen geraten, und die Sozialdemokratie hat nun die traurige Genugtuung, aus dem berufenen Munde eines der Schöpfer des bolschewistischen Systems, Leo Trotzky, alle die bitteren Wahrheiten bestätigt zu hören, die sie lange vor ihm über die materiellen und rechtlich-politische Lage der russischen Arbeiterschaft, sowie über die anrückende Gefahr einer bonapartistischen Konterrevolution festgestellt hat. Die heutige Sowjetwirklichkeit mit Warenhunger und auferstehenden Brotkarten, mit rebellierender Bauernschaft und unzufriedenen, entmutigten, murrenden Arbeitern, mit heftigem Hader innerhalb der Kommunistischen Partei selbst, läßt wenig Raum für Illusionen übrig. Die Zeit der Arbeiterdelegationen ist vorbei.

Nun rüsten aber andere Delegationen zur Reise in das gelobte Land der Sowjets: Delegierte des Weltkapitals. Herr Dewey, der amerikanische Finanzberater der polnischen Regierung, stattet den Kreml-Machthabern einen geheimnisvollen Besuch ab, um nach der Rückkehr in sein transozeanisches Vaterland eine Lobeshymne auf — — die sozialistische Sowjetkultur anzustimmen. Und in den nächsten Tagen wird Moskau eine ganze Gruppe englischer Kapitalisten empfangen, die offen und ehrlich das „Geschäft", als den eigentlichen Zweck ihrer Studienreise bezeichnen. Das englische Unternehmen läßt aber auch die Kapitalisten anderer Länder nicht ruhig schlafen, und man bekommt in der sonst so nüchtern-trockenen kapitalistischen Presse die rührendsten Ergüsse zu lesen über die „geschichtliche Mission" Deutschlands, an dem wirtschaftlichen Wiederaufbau Rußlands mitzuarbeiten, über die „geschichtlichen Rechte" Frankreichs, dabei mitzuhelfen u. a. m. Offensichtlich muß man auf eine kapitalistische Massenpilgerfahrt aus aller Herren Länder nach der Sowjetunion gefaßt sein.

An sich wäre die Wiederbelebung der in der letzten Zeit etwas gelockerten wirtschaftlichen Beziehungen zwischen der Sowjetunion und der kapitalistischen Umwelt nur zu begrüßen. So schmerzlich für jeden Sozialisten auch die Tatsache ist, daß das Land, dessen Arbeiterschaft sich schon vom kapitalistischen Joche befreit wähnte, doch auf die kapitalistische „Hilfe", d. h. Ausbeutung angewiesen ist, so ist diese Tatsache schließlich nichts anderes, als die Bestätigung der Erkenntnis, zu der sich Marx mutig vor achtzig Jahren durchgerungen hat, daß die sozialistische Befreiung des Proletariats nur auf einem technisch, wirtschaftlich, sozial und kulturell vorbereiteten geschichtlichen Boden von der organisierten und selbstbewußten Arbeiterklasse erkämpft werden kann und muß.

Aber nicht nur die objektive Lage der Sowjetwirtschaft und die Politik der bolschewistischen Diktatur, sondern auch die unzweideutigen Aeußerungen der kapitalistischen Presse lassen leider keinen Zweifel darüber, daß der eigentliche Zweck der kapitalistischen Studienreisen nicht so sehr die Wiederherstellung der „normalen" Handels- und Kreditbeziehungen ist, als eine Sondierung und Auskundschaftung, die mehr der politischen Zukunft als der notleidenden Gegenwart gilt. Indem kapitalistische Delegationen nach Moskau reisen, wird die tatsächlich über die Sowjetunion verhängte Finanzblockade um kein Haar gemildert, die Sowjetwechsel werden nur von mehr oder minder zweifelhaften Bankiers zu Wucherprozentsätzen diskontiert, die Geld- und Warenkredite sind nach wie vor im Verhältnis zum wirklichen Bedürfnis nichtig und werden nur unter lästigsten Bedingungen gewährt, der Außenhandel bleibt im Stocken und von einem Zustrom ausländischer Kapitalisten, der einigermaßen dem riesigen Kapitalhunger der Sowjetwirtschaft entspräche, kann nicht einmal geträumt werden.

Für die innere Unfreiheit und Rechtlosigkeit der russischen Arbeiter haben die hochzivilisierten kapitalistischen Herren natürlich kein Interesse; im Gegenteil, noch vor kurzem hat die Sowjetpresse Interviews der ausländischen Konzessionäre gebracht, in denen sie mit wundervollem Takt Sowjetrußland priesen als das einzige Land, wo man ruhig, ohne Arbeiterauflehnung und Streiks befürchten zu müssen, arbeiten könne. Aber desto größere Sicherheiten fordern die Kapitalisten für ihr eigenes Gut und ihre eigenen Personen. Anerkennung der alten Schulden, Schadenersatz an ausländische Kapitalisten, rechtliche Sicherungen und Privilegien für sie, ihre Beamten und ihre Konzessionen — so lautet das Minimalprogramm des internationalen Kapitals für die Wiederherstellung der „normalen" wirtschaftlichen und politischen Beziehungen, noch bevor die erste englische Kapitalistendelegation den Boden der Sowjetunion betreten hat.

Arbeiterdelegationen — Kapitalistendelegationen: Marksteine, die den Weg bezeichnen, den die Nepwirtschaft in sieben Jahren durchlaufen hat. Die Delegationen der Kapitalisten gehen nicht nach Sowjetrußland, um das Aufblühen der angeblich sozialistischen Wirtschaft zu bewundern, sondern um ihren Verfall auszunutzen: ihre feinen Geiernasen spüren schon den Leichengeruch der zertrümmerten revolutionären Illusionen, und sie beeilen sich nicht nur, der in unentwirrbaren Schwierigkeiten festgefahrenen bolschewistischen Diktatur, sondern noch mehr durch sie dem zukünftigen Rußland Bedingungen der kapitalistischen „Hilfe" aufzuzwingen, unter denen jahrzehntelang russische Arbeiter und Bauern stöhnen und schuften werden, und die zurückprallend auch das gesamte internationale Proletariat schmerzlich treffen werden.

Da ist es wohl nötig, der Luxemburger Resolution der Sozialistischen Arbeiter-Internationale zu gedenken, die zwar für die kapitalistische „Hilfe" an Sowjetrußland eintritt, zugleich aber das gesamte Proletariat zum Kampfe gegen die wucherischen Bedingungen dieser „Hilfe", zum Kampfe gegen die kapitalistische Knechtung der russischen Volksmassen aufruft. Für die russische Arbeiterklasse ist dieser Kampf gleichbedeutend mit dem Kampfe um ihre eigene Abwehrfähigkeit, mit dem Kampfe um politische und organisatorische Freiheit, mit dem Kampfe um die Verwandlung der Arbeiter- und Bauernregierung aus einem Wappensymbol der Diktatur in eine revolutionäre Realität der politischen Demokratie.

Der schluchzende Tu-Po

Tu-Po hockt an einer Straßenecke im Hafenviertel von Singapore und tut, als ob er schlafe. Der alte Po ist ein gelbes Skelett, eine abschreckend häßliche Jammergestalt. Von seinem kahlen Schädel hängt ein dünner Zopf wie ein schäbiger Rattenschwanz, seine Arme sind mit gelber Haut überzogene Knochen, seine dürren Beine grau von Schmutzkrusten, und quer über das knochige, fahlgelbe Gesicht läuft ein zwei Finger breiter, blutroter Schmiß. Ein fürchterliches, auf dreißig Schritte schreiendes Mal, es reicht von einem Ohr zum anderen und ist nur durch den Mund unterbrochen — das Gesicht des alten Po gleicht einer der schauerlichen Götzenfratzen in den chinesischen Tempeln. Aber Tu-Po ist stolz auf sein Gesicht, es ist sein Kapital, seine Altersversorgung, ohne dieses schreiend rote Mal in dem fahlgelben Gesicht wäre er längst verhungert und verscharrt wie Tausende der alten, arbeitsunfähigen Chinesen in Singapore:

Denn als er vor zwei Jahren in der Hiramstreet um den Karren eines gelben Garkochs schlich und mit dem Mut der Verzweiflung nach einem Stück Trockenfisch griff, hatte er zwei Tage nichts gegessen. Kein Mensch kümmert sich in Singapore um alte Menschen. Sie haben den jungen Platz zu machen, jede Dschunke speit Ladungen kräftiger Kulis aus der Heimat aus, Unbarmherzigkeit regiert als oberstes Gesetz des Ostens. Po hatte Hunger, mörderischen Hunger, und das war seine Rettung. Ein Kuli bemerkte den Diebstahl, winkte dem Garkoch. Aber Po würgte schon an dem Fisch, ließ ihn nicht mehr los, der Koch zeterte, schlug ihm mit dem glühenden Bratspieß, an dem die kleinen Fleischstücke geröstet werden, ins Gesicht, Po brüllte vor Schmerzen auf, wälzte sich schreiend im Staub, ein Holländer zwängte sich durch das farbige Rudel, das den heulenden Chinesen wie ein verendendes Tier betrachtete, warf ihm ein Zehncentstück zu, ging weiter. Trotz aller Schmerzen griff Po nach dem Geld, wankte taumelnd in den Stall, den er im Chinesenviertel mit zwei Schweinen bewohnte. Aber sein Hunger war noch ärger als das Brennen. Er kroch auf die Straße, kaufte für die zehn Cent ein Pfund gekochten Reis, würgte ihn hinab, hockte sich in den Rinnstein, hielt sich mit den Händen den Kopf und weinte. Es war die einzige Medizin, die er sich gegen die schrecklichen Schmerzen verschaffen konnte. Der alte, verhungerte, ausgemergelte Tu-Po weinte wie ein kleiner Junge und es wurde ihm dabei leichter ums Herz. —

Und während er weinte, kam nach dreißig langen Leidensjahren plötzlich das Glück zu ihm: Eine Kupfermünze klirrte neben ihm auf, bald darauf eine zweite. Dann ein Zwanzig-Centstück. Po schluchzte noch immer, aber er witterte schon den Zusammenhang der Dinge, hob die Hände gegen das Gewühl der Straße, schluchzte weiter und wurde mit jedem Kupferstück seliger —

Seit jener Nacht ist der alte Po ein glücklicher Mann. Er verdient, er verdient mehr als der schnellste Rikschahläufer. An guten Tagen bis zu zwei Silberdollar, an schlechten mindestens einen halben. Er bettelt nicht stumpf wie die anderen zahllosen Konkurrenten, die nur ihre Krankheiten und ihr Elend zeigen, sondern er erzählt schluchzend seine Geschichte: Wie er als Kesselheizer auf der Fahrt von Hongkong nach Singapore gegen den glühenden Ofen fiel. Er hinkt heulend neben den Matrosen, Schiffsoffizieren, weißen Reisenden und Kaufleuten, erzählt seine Geschichte in englischen, französischen und deutschen Brocken, heult dabei zum Erbarmen und verdient. Und jeden Morgen reibt er sein Mal mit grünem Pfeffer und feinem Sand. — — —

Po hockt jetzt an seiner Straßenecke, von der er die beste Uebersicht über das ganze Viertel hat. Er tut, als ob er schlafe, aber er schläft nicht. Beobachtet mit halbgeschlossenen Augen die Straße, sieht mit Behagen die schweißtriefenden Rikschahläufer, die wie gehetzte Tiere gegen die Stadt rasen, berechnet den Verdienst des Vormittags, berechnet seine Zinsen und den Gewinnanteil an dem Gemüsehandel, an dem er mit zwanzig Dollar beteiligt ist, und wartet auf Kundschaft.

Diese stille Geschäftszeit um die Mittagstunde ist herrlich, denn er kann sich jetzt ungestört mit seinem Lieblingsgedanken beschäftigen: mit seinem Sarg!

Er spart, wie jeder Gelbe in Singapore, für die Rückfahrt nach China und für seinen Sarg. Er träumt von einem prächtigen, von Goldlack funkelnden Sarg. Er wird ihn in seinem Zimmer aufstellen und seine Freunde und Bekannten einladen, ihn zu besichtigen. Er wird den Rest seiner Tage rings um diesen schönen goldenen Sarg verbringen — es ist fast zuviel Glück, diese nahe Erfüllung seines Jugendtraumes, aber die Geschäfte sind gut, vielleicht ein halbes, höchstens ein Jahr. —

Tu-Po hebt den Kopf. Ein gelber Ohrenputzer kommt die Straße herauf. Ruft sein eintöniges Ai—Ai— Po winkt ihm. Der Chinese hockt sich mit einer tiefen Verbeugung neben ihn, holt seine Instrumente aus der blauen Jacke: kleine Löffel und Stäbchen aus Elfenbein, Watte, ein Fläschchen mit schmutzigem Seifenwasser. Und während der Gelbe zuerst das abstehende linke Ohr in die Arbeit nimmt, schließt Po genießerisch die Augen, denn das Ohrenputzen bedeutet für ihn ein kleines Fest. Er denkt dabei weiter an seinen Sarg und überdies verspürt er Hunger. Das Wasser rinnt ihm im Mund zusammen, denn er gedenkt dann eine Doppelportion Haifischflossen zu verzehren. —

Ein gelinder Stoß des Ohrenputzers weckt ihn jäh aus seinen Träumen. Er öffnet die Augen, blinzelt. Eine hagere Engländerin steht drei Schritte vor ihm, hält die Kamera bereit, winkt dem Ohrenputzer, daß er seine Arbeit fortsetze.

Po verzieht seinen großen zahnlosen Mund zu dem demütigsten Lächeln, zeigt dabei seinen einzigen, schwarzen Zahn und ist entschlossen, dann sofort aufzustehen und sein Glück zu versuchen.

Die Engländerin knipst, dreht die Filmspule. Und jetzt geschieht das Unbegreifliche, das zweite Wunder im Leben Tu-Pos:

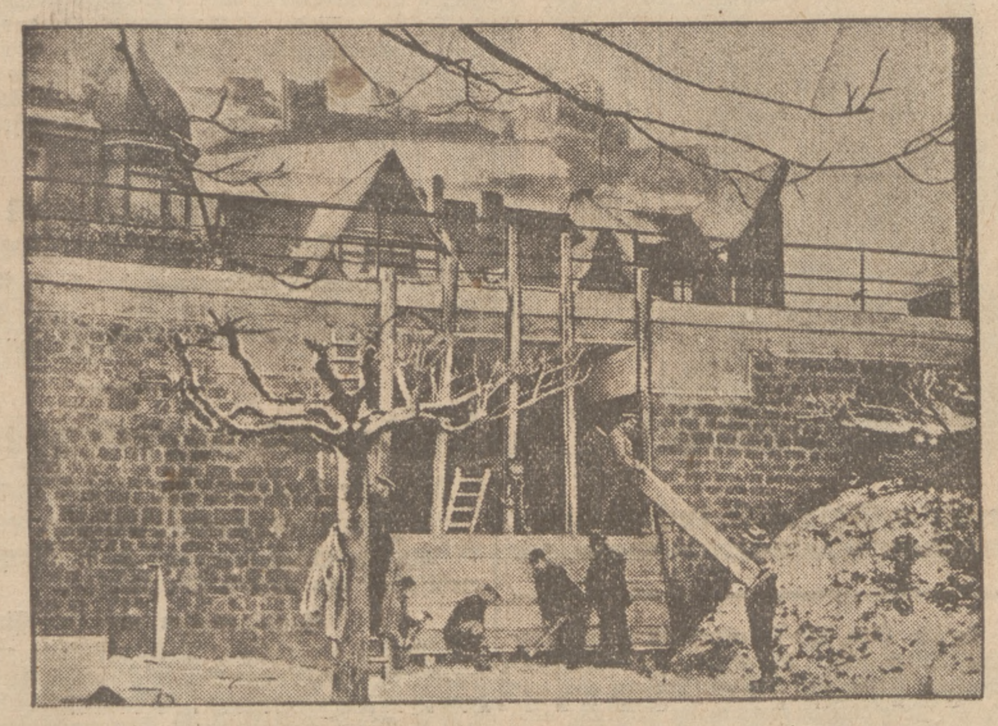
Sie öffnet ihre Geldbörse, sucht nach Kleingeld. Zögert einen Moment, nimmt einen Silberdollar heraus, wirft ihn neben Po. Geht weiter.

Po starrt ihr nach, beginnt plötzlich zu schluchzen. Er weiß selbst nicht, warum er heult, denn das Geschäft ist doch schon gemacht — aber er muß weinen, er weint aus Ueberraschung, aus Pflichtgefühl und Freude über diese glückliche Stunde, in der er beim Ohrenputzen einen Dollar verdiente!

Und während er sanft weiter schluchzt, neigt er den Kopf, damit der Ohrenputzer sein rechtes Ohr in die Arbeit nehme. —

Volkmar Iro.

Die drohende Hochwassergefahr



In den gefährdeten Ufergebieten der großen vereisten Flüsse trifft man allenthalben Vorsichtsmaßregeln gegen das zu erwartende Hochwasser. Unser Bild zeigt die Arbeiten zum Schließen der Bahnunterführungen bei Bacharach am Rhein, wo man im Falle einer Ueberschwemmung Unterspülungen befürchtet.

Krähentod

Von Otto Ehrhart-Dachau.

Wo die Amper durch das Rohrland geht, zwischen Binsen und den weißblühenden Aehren des Schilfs, sägt das Eis. Die Luft rüttelt förmlich vor Kälte.

Wenn einer so warm angezogen ist, wie ich, satt zu essen, zu trinken, zu rauchen und daheim eine gut geheizte Stube hat, müßte er eigentlich zufrieden sein. Aber so gern ich sonst mit dem Winter raufe, heut werd' ich nicht froh. Der Himmel ist bis zum Rand mit Traurigkeit erfüllt. Hinter allem spürt man die Not.

Vorhin sah ich ein paar Vagabunden auf der Landstraße tippeln, der eine hatte halbe Schuhe und der andere keinen Mantel an. Dabei haben wir fünfundzwanzig Grad Kälte. Man kann ja nicht jedem helfen, man tut was man kann, aber — helf uns Gott! — es laufen zu viel auf den harten Straßen herum. Menschen — Brüder, für die der Himmel grauer ist wie für mich. Wir wollen gar nicht weiter darüber reden....

— — — — — — — — — — — —

Hinter dem Amperwald —, bei den Brüchen mit den Kümmererlen und den frostumsponnenen Rotweiden, die wie große, weiße Korallen sind — beginnt das Moor. Abends, wenn die Sonne untergeht, schimmern sie tot, und ringsum dampft dann das Moor wie Blut.

Wer will es noch glauben, daß dort im Sommer eine hohe, grelle Sonne stand, unter der sichs tausendfältig regte? Wo sind die blauen Tage hin? Ich weiß um einen Goldmorgen, da stand das Gebirge so nah, daß man im Wetterstein und im Karwendel jede Felswand sah. — Seit Wochen sind die Berge wie versunken. Aber wenn einer die Macht hätte, dort hinten die grauen, dicken Schleier zu heben, läge es da — tiefblau, sonnig und strahlend. Wie ein Märchen...

So trüb verrinnt jetzt jeder Tag. Man geht und denkt und sinnt, man geht den Tag zu Ende. Wie eben jetzt. Genau so.

Was haben die Birken bloß für Laub geschlagen? Hunderte von schwarzen Vögeln müssen die schwachen Zweige leiden. Steif und stumm, mit aufgeplusterten Federn erwarten die müden Krähen die Nacht.

Fallaub ist das. Ich weiß es ja. Sie tragen nicht umsonst die Farbe des Todes.

Heute morgen fand ich viele Krähen im Schnee. Der Frost hatte ihre ruppigen Mäntel mit Ornamenten bestickt, so schön, wie sie kein Bischof hat. Ihre verkrampften Füße starrten gen Himmel, und eine hatte sich eine feine weiße Blüte gepflückt. Eine seltsame Totenblume, die sie wie bewundernd weit von sich hielt. Als etwas wunderfeines!

„Hunger!" dachte ich. „Die weiße Not!" Aber wie ich dann drüben am Waldrand die frischgestreuten Dunghaufen mit dem Rinderblut dazwischen sah, wußte ich, was es war: „Gift!"

Aus den Abendnebeln des Flusses steigen drei Krähen. Schwer schlagen die Schwingen die Luft. Es ist sicher nicht leicht, durch die zähen, eisigen Nebel zu fliegen.

Sie streichen ohne Hast über mir hin, aber bald bleibt eine zurück, taumelt und stürzt dann jäh in den aufstäubenden Schnee hinab.

„Arrh — arrh!" Die andern fliegen weiter als hätten sie nichts gehört.

Eine Weile hockt der Vogel still im Schnee. Er versteht nicht, was mit ihm los ist. Wieder lüftet er die Schwingen, schlägt und schlägt und schlägt, daß die Schneekristalle fliegen. — Aber er ist kaum ein paar Meter weitergekommen.

Krähen sind merkwürdige Geschöpfe. Wesen zwischen uns und unerforschlichen Tiertiefen, deren Klugheit mir oft unbegreiflich ist. Ihr Denken gleicht dem der Menschen. Die da sinnend über ihren Leiden sitzt, hat plötzlich die ganze Tragik ihres Schicksals erfaßt: „Gift!"

„Fort von hier! Nicht sterben!" Die Füße trommeln in tollem Takt, die Schwingen brausen, wie ein Lappen vor dem Sturm fegt sie umher. Umsonst!...

Endlich begibt sich das qualvolle Kreisen. Mit ausgebreiteten Flügeln stürzt sie in den Schnee. Den Kopf aber hat sie steil erhoben — erdentrückt — als fühlte sie schon den schweren Zug der Erde.

Es ist dunkler geworden. Eis bellt. Lichter zucken am Rande der Weite.

Da Schwingenschlag! Hoch im Nebel ziehen Krähen. Die Scharfhörige wirft sich auf, stößt den Schnabel vor und ruft: „Arrh — arrrh! Freunde! Brüder!"

Schwingenschlag und Schattenflucht.

„Freunde! Brüder!"

Leer ist der Nebel...

Reglos wie ein Mensch, der es nicht fassen kann, hockt sie da. Jetzt sinkt der schwere Schnabel auf die Brust. Weich wehen die Flügel. Sie fällt auf den Rücken. Füße zucken. Augen löschen aus....

Die Nacht steht da.

— — — — — — — — — — — —

Ein dunkler Fleck im hellen Schnee — hier wieder einer und dort ein anderer, ein dritter, vierter — zehn — hundert, wenn du suchst Tausende im ganzen Land.

Ich weiß schon, daß sie schädlich sind. Sie fressen die Fischbrut, die Saat, und schädigen den Jäger. Man muß sie kurz halten. Ja.

Aber stellt euch das vor — Freunde! Brüder! — wenn sie ganz unerwartet dicht über euch hinwegflögen: Hunderte, Tausende von Krähen! Eine ungeheure, dichte, schwarz wirbelnde lebendige Wolke in der Luft!

Der Roman im Café

Aus den Beobachtungen eines Büfettfräuleins.

Ich bin nicht geübt mit der Feder, aber ich schreibe, weil es am Vormittag hier so langweilig und still ist, und weil ich finde, daß es ein kleiner, trauriger Roman ist, den ich miterlebt habe, und der gestern wohl sein Ende fand.

Seit nahezu drei Jahren bin ich in der kleinen Konditorei Büfettfräulein. Die Gäste, die hier ihren Kaffee trinken, sind meist eilige Reisende oder Liebespaare, die sich ein wenig verstecken wollen. In unserem Lokal stehen nämlich die Tische in Nischen, so daß ein Tisch den anderen nicht allzu gut beobachten kann. Nur ich übersehe vom Büfett aus alle Tische der gegenüberliegenden Seite.

Soviel ich weiß, war es im Juni vorigen Jahres, als mein — aber nein, ihr Roman — für mich anfing. Ich entsinne mich, daß es ein wunderschöner Tag war, an dem die Sonne voll durch das Fenster fiel, so daß Friedrich, unser Kellner und Faktotum, die Markise herunterdrehen mußte. Ich stand gähnend hinter meinen Tortenplatten, blätterte in der Zeitung, aber im Innern wünschte ich, es bräche irgendein Krawall, ein Feuer aus, damit ich meinen Laden zuschließen und an die See fahren könnte. Endlich kamen einzelne Gäste. Es wurde viel Eis bestellt. Ich machte mir selbst ein Glas Limonade zurecht, denn es war sogar in meiner schattigen Ecke unerträglich schwül.

Draußen war plötzlich die Sonne verschwunden. Es wurde so schwarz, daß ich Licht anzündete, und schon rollte der Donner los und der Regen klatschte in großen Tropfen auf das Pflaster.

Da wurde die Tür aufgerissen und zwei Menschen, ein Herr und eine Dame, flüchteten vor dem Unwetter ins Cafee. Sie fielen mir sofort auf, denn sie gehörten absolut nicht zu jenen Leuten, die für gewöhnlich in unsere Konditorei kamen. Sie setzten sich an einen Tisch, den ich gut im Auge behalten konnte.

Die Dame war offenbar noch sehr jung, aber sie trug einen Ehering. Die Hände des Herrn waren ringlos, und ich machte mir darüber meine Gedanken.

Der Herr, der mich zuerst am meisten interessierte, ließ seine Dame bestellen und verlangte dann lachend „Auch eine Schokolade und auch einen Sahnenbaiser". In seinen Augen war so viel lachende Unterwürfigkeit, so viel übermütige Huldigung, daß ich die Dame zu beneiden begann, der seine Blicke galten.

Sie hielt noch immer die Augen bedeckt, obgleich das Gewitter schon nachgelassen hatte. Der Herr beugte sich ein wenig vor und zog behutsam und lächelnd ihre Hand von ihren Augen fort. Da sah ich, daß ihre Augen verweint waren, und ich sah auch, daß der Herr betroffen und verlegen wegsah und sehr ernst und geistesabwesend seine Schokolade zu trinken begann.

Mir fiel nun auch auf, daß der Herr einen eleganten, hellen Kupeekoffer bei sich hatte, und ich erriet die Ursache des Schmerzes der schönen jungen Frau. Sie redete tapfer darauf los und löffelte dabei ihre Sahne. In wenigen Sekunden schon hatte sie tatsächlich erreicht, daß der Herr ihr zuhörte und belustigt auf ihre neckenden Reden und Gesten einging. Einmal fing er ihren Zeigefinger, der ihm scherzend drohte, mit beiden Händen ein und küßte ihn lange. Aber als er die übrigen Finger ihrer Hand nacheinander in zärtlicher Verliebtheit an seine Lippen zog, brach die arme junge Frau erneut in Tränen aus und unterdrückte nur mit größter Mühe ein Aufschluchzen. Der Herr streichelte ihre Hände immer und immer wieder.

Einmal sah der Herr auf und erblickte die Uhr über dem Büfett. Er erschrak sichtlich, holte seine eigene Uhr aus der Tasche und biß sich erregt auf die Lippe.

Der Dame war sein Blick nicht entgangen. Sie preßte ihr Taschentuch an den Mund und zitterte. Der Herr wurde nervös. Er sprach leise, hastig und zugleich begütigend auf die Wartende ein, etwa wie ein Arzt oder ein Vater einer Kranken Mut zuspricht. Als die Dame sich wieder etwas beruhigt hatte, zog der Herr seine Brieftasche und rief nach dem Kellner. Die Dame trank in kleinen Schlucken ihre Tasse leer und hatte sich wieder völlig in der Gewalt. Ihr Gesicht war sehr blaß, aber ruhig. Ihre schönen, ausdrucksvollen Augen sahen starr geradeaus. So verließen die beiden eilig und schweigend die Konditorei. Auf der Straße tropfte es nur noch von den Dachrinnen. Die Sonne kam schon wieder hervor, und ich sah durch die Türscheibe das Paar nebeneinander dem Bahnhof zueilen.

Ungefähr 14 Tage später erschien die Dame plötzlich wieder am frühen Nachmittag. Sie setzte sich an denselben Tisch, an dem sie mit dem großen Herrn gesessen hatte und bestellte Schokolade und Sahnenbaiser.

Sie zog einen schon geöffneten Brief aus der Tasche und las ihn langsam. Ich sah dabei einen so weichen, leuchtenden Ausdruck auf ihrem feinen Gesicht, daß ich mich für sie freute, aber als sie den Bogen zusammenfaltete, sah ich, daß sie wieder Tränen in den Augen hatte.

Von nun an kam sie täglich in meine Konditorei. Sie hatte meist verweinte Augen und einen Brief las sie nie mehr. Ich nannte sie heimlich „Herzeleide", nach jener schönen, unglücklichen Frau, von der mir meine Mutter erzählte.

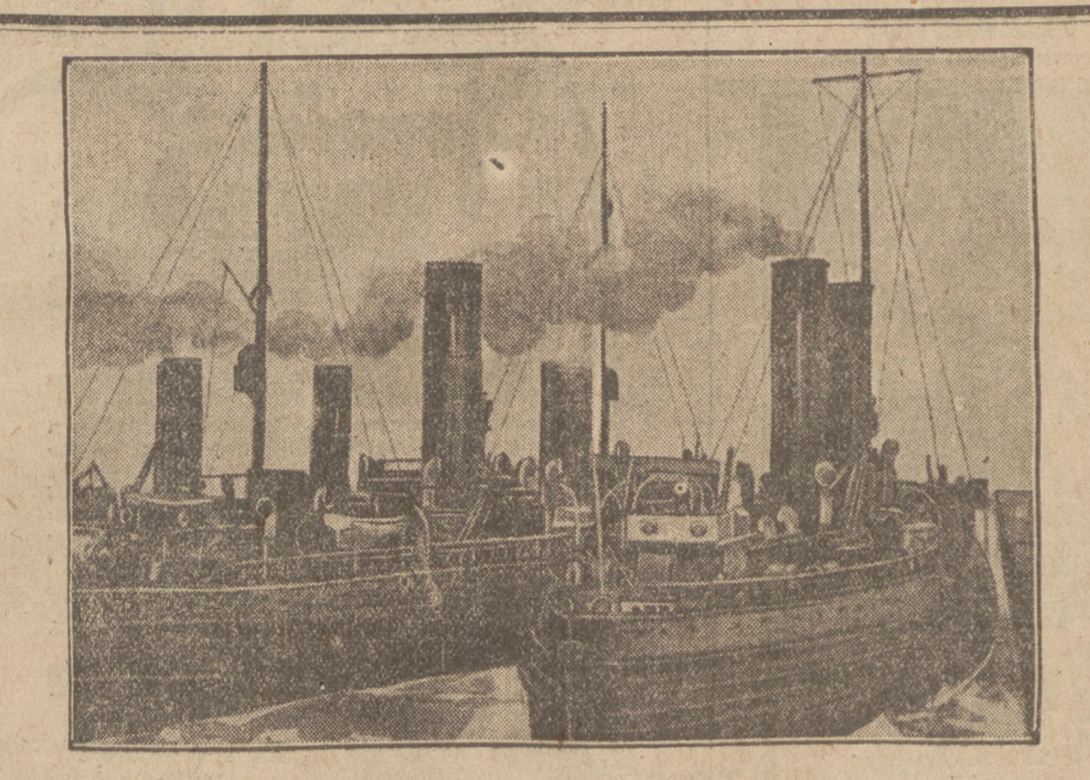
Eines Tages betrat eine lautlachende Gesellschaft den kleinen Raum. Es kamen drei sehr bewegliche, lustige Herren und — ich konnte es zuerst kaum glauben — „Herzeleide". Sie trug ein sehr auffallendes, Fraisefarbenes Kostüm und lange Ohrgehänge. Ihr Mund war blutrot geschminkt und ihre Augen glühten unter den schwarzen Schattenstrichen, mit denen sie ihre Brauen übermalt hatte. Sie lachte sehr laut und sehr sinnlos und rauchte eine Zigarette nach der andern.

Ich sah, daß der eine Herr, ein wohlbeleibter Glatzkopf, „Herzeleides" Hände vertraulich tätschelte, daß er im Eifer des Gesprächs ihren Arm berührte und schließlich seinen Arm wie ein guter Onkel um ihre Taille legte.

Es war möglich, daß dieser kleine, unangenehme Mann ihr Vater oder sonst ein Verwandter war. Ich beruhigte mich bei diesem allerdings nicht sehr wahrscheinlichen Gedanken, bis ich plötzlich hörte, daß man den Glatzkopf mit „Herr Becker", und „Herzeleide" mit „Frau Becker" anredete. Ich bemerkte nun auch den Ehering an der fleischigen Hand des Herrn Becker und wußte ein Stück der Tragödie mehr.

In den Tagen darauf blieb „Herzeleide", wie ich sie auch weiterhin nannte, aus. Der Herbst macht sich fühlbar. Ich erkältete mich, blieb zwei Wochen zu Haus und stand Oktober wieder hinter meinem Büfett am warmen Kachelofen. Ich fröstelte trotz der Ofenwärme und ließ mir heißen Tee bringen.

An demselben Nachmittag kam meine heimliche Freundin wieder. Aber wie hatte sie sich verändert. Sie war bis zum Kinn in einen schweren Pelzmantel gehüllt und hielt beim Sprechen ihr Tuch vor den Mund. Sie war so heiser, daß ihr Begleiter ihre Worte erraten mußte. Ich hörte, wie er ihr zuredete, Tee oder Grog zu trinken und sah, daß sie den Kopf schüttelte und daß Friedrich dann für sie Schokolade und Sahnen-



Russische Eisbrecher für den Nord-Ostsee-Kanal

Die deutsche Regierung hat zwei der größten russischen Eisbrecher, „Jermak" (8000 Tonnen) und „Truwor" (1600 Tonnen), gechartert, um den zugefrorenen Nord-Ostsee-Kanal wieder zu öffnen und für starke Schiffe einen Weg durch die westliche Ostsee zu bahnen. Die Eisbrecher sind bereits von Leningrad in See gegangen und werden in den nächsten Tagen in Kiel erwartet. — Unser Bild zeigt den „Jermak" mit den Eisbrechern „Lenin" und „Krassin" im Hafen von Leningrad.

baiser brachte. In dem Fremden erkannte ich einen der beiden Herren wieder, die damals mit ihrem Mann mitgekommen waren. Er war heute ruhiger und machte auf mich einen viel sympathischeren Eindruck als Herr Becker.

„Herzeleide“ bekam einen entsetzlichen Hustenanfall, an dem sie fast erstickte. Der blonde Mensch hielt sie in seinen Armen und gab ihr vorsichtig Wasser zu trinken. Ich hielt mich nur mit Anstrengung hinter meinem Tortentisch. Am liebsten wäre ich hingestürzt und hätte die Kranke in meine Wohnung gebracht. Ich sah an ihren fieberglänzenden Augen und an ihren zitternden Händen, daß es schlimm um sie stand und daß sie ins Bett gehörte. Zwei Monate lang blieb sie aus. Gestern endlich, an diesem klaren, kalten Schneetag, sah ich sie unerwartet wieder eintreten, und hinter ihr — ihren großen Freund von jenem ersten Gewitternachmittag. Ich schrak aus irgendeinem unerklärlichen Grunde zusammen, als ich ihn sah, und hätte mich doch für sie, für „Herzeleide“, freuen sollen. Sie war elend geworden. Ihr Gesicht war schmal, ihre Augen hatten tiefe, natürliche Schatten und ihre Haut rote, zerstreute Flecke. Ich wußte, was das bedeutete und empfand dasselbe, beinah seltsame Mitgefühl für sie, das mich gleich ergriffen hatte, als ich sie zum erstenmal sah.

Ich prüfte ihr Gesicht, aber es war kein noch so kleiner Freudenschimmer darauf zu erkennen, wie damals, als sie den Brief las. Ihr Gang hatte etwas Nachlässiges, Schlenderndes bekommen und ihre Stimme klang monoton.

Ihr Freund stellte viele Fragen, die sie alle mit sichtlichem Gleichmut beantwortete. Da warf der Herr ein Wort hin. Er tat es gleichgültig, zündete eine Zigarette dabei an. Aber ich sah, daß seine Augen auf der Lauer lagen und daß „Herzeleide“ zusammenzuckte. Einen Moment nur hielt sie die Augen geschlossen, als schwindelte ihr, dann jedoch lachte sie kurz auf und sah den Fragenden mit einem Gesichtsausdruck in seine ausweichenden Augen, der sich schwer deuten ließ. Es war eine Mischung von Hohn und Liebe, von bösem Stolz und menschlichem Schmerz. Sie sagte sehr ruhig, sehr laut und schneidend: Jetzt ist es zu spät!

Er fuhr auf, redete voller Eifer, schien sich zu verteidigen, zu erklären, zu entschuldigen, zu bitten und schließlich fast befehlend zu überreden.

Sie schüttelte zu all seinen Worten unentwegt den Kopf. Ja, ein klein wenig Spott zuckte um ihren blassen Mund. Der Mann verstummte verletzt. Er rauchte hastig und grübelte mit düster zusammengezogener Stirn vor sich hin.

„Herzeleide“ lächelte. Sie neckte ihren Freund, suchte ihn aufzumuntern und in ihren Bewegungen, ihren Neckereien lag wieder die ganze Anmut und die leise Koketterie, die sie früher so anziehend erscheinen ließ. Der Herr ging nicht auf ihren Ton ein. Er zog die Uhr, sagte etwas und rief Friedrich zum bezahlen. „Herzeleide“ bestellte sich lächelnd eine zweite Tasse Kaffee.

Der Herr erhob sich steif, zog seinen Mantel an und schlug den Kragen hoch. Sein Gesicht sah müde, verfallen aus. Er reichte der Dame die Hand, sah an ihr vorbei und ich hörte die mit verschleierter Stimme gesprochenen Worte: Ich — wünsche dir — alles Gute!

„Herzeleide“ starrte ihm nach, noch lange, nachdem er fort war. Das Lachen auf ihrem Gesicht wurde zur Grimasse. Sie preßte rasch die Hand auf den Mund und verließ langsam, mit schleppenden, todmüden Schritten und gesenktem Kopf die Konditorei.

Ich glaube nicht, daß sie wiederkommt.

Vermischte Nachrichten

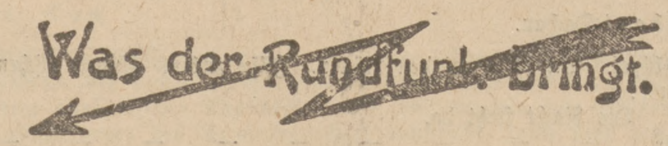
Versilbertes Badewasser.

Die moderne Wissenschaft schafft Märchen, die den orientalischen Verfassern der schönsten Aladinade Ehre machen würden. Ein wenig Silber ins Badewasser, namentlich, wenn es sich um große Bassins öffentlicher Anstalten handelt — und die gefährlichen Keime übertragbarer Krankheiten sind getötet. In einem bei Bergmann (München) erschienenen Buch behandelt Dr. Georg A. Krause die keimtötende Wirkung geringer Metallmengen in Lösung. Man kennt die Erscheinung: Wirft man einen Kupferpfennig in ein Bassin, worin sich Algen befinden, so werden diese meist in kurzer Zeit vollständig eingehen. Es handelt sich hierbei um erstaunliche Wirkungen von sehr geringen Mengen, wie sie die (von der Schulmedizin bisher verachtete) Homöopathie immer schon behauptet hat. Gewissermaßen so: Die einzelnen Atome des Metalls scheinen eine gar nicht von ihrer Masse (die gering ist) abhängige Wirkung auszuüben, eine Wirkung, die vielleicht im Zusammenhang steht mit der im freien Zustand verdünnter Lösung möglichen heftigen Elektronenwirkung aus dem Gebiet der Metallatome heraus. „Neue Wege zur Wassersterilisierung“ nennt Krause sein Buch, in dem er z. B. berichtet, daß sich sehr leicht täglich 10 Millionen Keime pro Kubikzentimeter töten lassen durch eine Lösung von 15 Tausendstel Millimeter Silber pro Liter Wasser. Das bedeutet einen großen Erfolg.



Der neue deutsche Gesandte in Albanien

ist der bisherige Botschaftsrat an der Botschaft in Moskau, Hey.



Kattowitz — Welle 416.

Freitag. 16: Schallplattenkonzert. 16.40: Religiöser Vortrag. 17.05: Geschichtsstunde. 17.25: Uebertragung aus Wilna. 17.55: Konzertübertragung aus Warschau. 19.10: Vorträge. 20.15: Symphoniekonzert von Warschau, anschließend die Abendberichte und französische Plauderei.

Warschau — Welle 1415

Freitag. 11.56: Die Mittagsberichte. 12.10 und 15.50: Konzert auf Schallplatten. 17: Radiotechnischer Vortrag. 17.25: Vortrag, übertragen aus Wilna. 17.55: Konzert. 19.10: Vortrag und Berichte. 20: Musikalische Plauderei. 20.15: Konzert der Warschauer Philharmonie.

Gleiwitz Welle 326.4. — Breslau Welle 321.2.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Freitag. 16: Stunde und Wochenschau des Hausfrauenbundes Breslau. 16.30: Unterhaltungskonzert. 18: Schlesischer Verkehrsverband. 18.15: Abt. Sport. 18.40: Zur Reichs-Unfallverhütungswoche. 19.25: Stunde der Deutschen Reichspost. 19.50: Hans Bredow-Schule, Abt. Handelslehre. 20.15: Fahrt ins All. 21.15: Liederstunde. 21.55: Uebertragung aus der Sportarena in der Jahrhunderthalle: Das 6. Breslauer Sechstagerennen. 22.10: Die Abendberichte. 22.30: Uebertragung aus der Sportarena in der Jahrhunderthalle: Das 6. Breslauer Sechstagerennen: Die ersten Wertungen. 22.50: Abt. Handelslehre.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Friedenshütte. Donnerstag, den 28. 2., findet im bekannten Lokal ein Lichtbildervortrag statt. Zur Vorführung gelangen Naturaufnahmen polnischer Landschaften von Krakau bis Czenstochau.

Versammlungskalender

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei in Polen
Frauengruppen „Arbeiterwohlfahrt“

An die Ortsvereine der D. S. A. P. und „Arbeiterwohlfahrt“ des Bezirks Oberschlesien.

Parteigenossen und Genossinnen!

Zwecks einheitlicher Beschlußfassung zum Vereinigungsparteitag, beruft der Bezirk Oberschlesien der D. S. A. P. und der Frauengruppen „Arbeiterwohlfahrt“ für Sonntag, den 3. März, vormittags 9 Uhr, nach dem Saal des Volkshauses Königshütte eine

Bezirkskonferenz

mit folgender

Tagesordnung

ein:

1. **Geschäftsbericht des Vorstandes und Kassierers, Referenten Genossen Kowoll und Matzke.**
2. **Diskussion.**
3. **Die politische Lage. Referent Genosse Kowoll.**
4. **Stellungnahme zum Vereinigungsparteitag in Lodz und dem Sitz des Parteivorstandes, Referent Genosse Peschka.**
5. **Diskussion.**
6. **Organisation und Presse. Referent Genosse Gorny.**
7. **Anträge und Verschiedenes.**

Ueber die Art der Beschickung der Konferenz sind den Ortsvereinen und Vertrauensleuten nähere Informationen durch das letzte Rundschreiben zugegangen, welches wir besonders zu beachten bitten.

Mit sozialistischem Gruß

Für den Bezirksvorstand:
Johann Kowoll.

Hubertushütte. Die Mitgliederversammlung des D. M. V. findet Sonntag, den 3. März, vormittags 10 Uhr, bei Herrn Brachmainski statt. Das Mitgliedsbuch legitimiert. Wir bitten alle unsere Kollegen, da wichtige Punkte zur Beratung stehen, recht zahlreich zu erscheinen.

Myslowitz. DSAP. Die Ortsgruppe hält am Sonntag, den 3. März, vormittags 10 Uhr, im Restaurant Chylinski, ihre Vorstandssitzung ab. Nachmittags 3 Uhr findet Mitgliederversammlung statt. Um vollzähliges Erscheinen wird gebeten, da wichtige Punkte auf der Tagesordnung stehen. Um 5 Uhr darauf anschließend Gesang. Sämtliche Sangesbrüder und Sangesschwestern bitten wir teilzunehmen.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“ Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.